

## 2. Kapitel Erste Schritte auf dem Weg der Gütekraft-Forschung

### **Inhalt:**

Martin Luther King: **Zitat zur Gütekraft-Forschung**

Albert Fuchs, Martin Arnold:  
**Ein vielseitiges Forschungsvorhaben**

Karlheinz Koppe:  
**Mit der Gütekraft die Friedensursachen erforschen**

Robert Antoch:  
**Gütekraft: Liebe als Heilkraft**

Ulrich Wagner:  
**Beiträge der empirischen Sozialpsychologie zur Gütekraft-Forschung**

Hagen Berndt, Andreas Speck:  
**Satyagraha - zivile Macht von unten**

Theodor Ebert:  
**Regieren mit gewaltfreien Mitteln**

Gudrun Knittel:  
**Ebenen der Gütekraftforschung**

Friedhelm Schneider:  
**“Violagra”:** Bonipotenz-Pille oder chemische Zwangsjacke? (Satire)

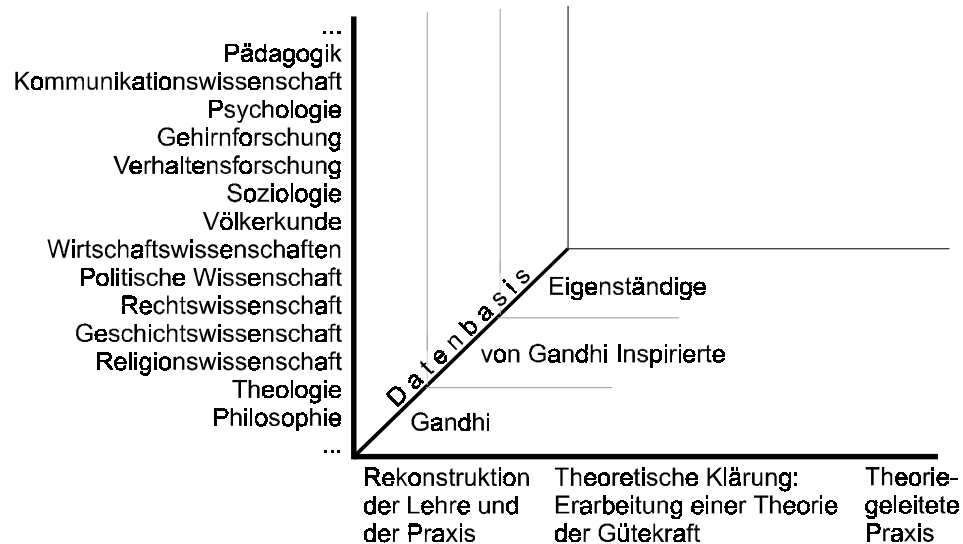
**Martin Luther King** zur Gütekraft-Forschung:

“Ich schlage vor,  
dass die Philosophie und die Vorgehensweise der Gewaltlosigkeit  
sofort  
zum Gegenstand der Forschung und ernsthafter Experimente  
gemacht wird  
und zwar  
auf jedem Gebiet menschlicher Konflikte,  
auf jeden Fall  
einschließlich der Beziehungen zwischen den Nationen.”

# Ein vielseitiges Forschungsvorhaben

Martin Arnold und Albert Fuchs

Der Forschungsrahmen Gütekraft ist noch nicht abgesteckt Die Beiträge dieses Kapitels sind sehr verschieden und könnten als kaum zusammengehörig erscheinen. Zur ersten Orientierung über das Forschungsfeld soll daher die folgende dreidimensionale Darstellung dienen.



Die horizontale Dimension steht für das “Objekt”, den Phänomenbereich, wie er durch bestimmte Personen und politisch-soziale Bewegungen gegeben ist. Diese Dimension hat mit Gandhi als dem ersten Experimentator mit der Gütekraft sozusagen einen Ursprung. Der zweiten Dimension sind involvierbare Disziplinen zugeordnet. Die dritte Dimension bildet eine Ordnung der Ziele: Nach der Beschreibung bzw. Rekonstruktion der jeweiligen “subjektiven Theorie” und der einschlägigen Praxis ist das Geschehen theoretisch zu klären, um mit Hilfe einer möglichst integrativen Theorie der Gütekraft eine reflektierte Gütekraft-Praxis zu befördern.

Die Rekonstruktion des Gegenstandsbereichs ist zunächst Sache der historischen und zeitgeschichtlichen Forschung, die theoretische Klärung des Geschehens vor allem Aufgabe von Verhaltens- und Sozialwissenschaften u.s.w. Das Schema mag aber verdeutlichen, dass das Phänomen Gütekraft prinzipiell der wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich erscheint, dass dieses Forschungsfeld möglichst multi- bzw. interdisziplinär beackert werden sollte und dass nur daraus ein ganzheitliches Verständnis von Gütekraft wachsen kann.

Die kurzen Beiträge in den folgenden Kapiteln stellen erste Bearbeitungsschritte dar. Sie sollen die Kooperation zwischen den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern befördern, die sich bereits mit der Gütekraft befassen, und weitere Personen und Institutionen anregen, dieses Thema aufzugreifen.

# Mit der Gütekraft die Ursachen des Friedens erforschen

Karlheinz Koppe

Der Begriff der Gütekraft hat mir nach langem Suchen geholfen, eine Beobachtung zu erklären, die mich irritiert. Wir sind gewohnt, Kriege und andere Formen der Gewalt mit Erschrecken zu erkennen und suchen – zu Recht – nach den Ursachen für diese Geißel der Menschheit. Als Friedenswissenschaftler haben wir auch eine Menge solcher Ursachen zu Tage gebracht, die sicherlich helfen, Krieg und Gewalt besser zu begreifen und Maßnahmen zu ergreifen, wie beides eingedämmt und – vielleicht – eines Tages überwunden werden kann. Dabei fiel mir (und einigen KollegInnen) auf, dass wir kaum über die Mechanismen nachdenken, die Menschen, Gruppen und Völker dazu bringen, trotz unterschiedlicher Interessen, ethnischer Zugehörigkeit und Glaubensbekenntnisse friedlich zusammenzuleben und manifeste Konflikte gewaltfrei auszutragen. Eine mögliche Erklärung wird von der Verhaltensforschung eingebracht, der zufolge der Mensch nicht “zur Aggression verdammt” sei (Herbert Seligman: Zur Aggression verdammt? 1971) und “der Wille zum Frieden der biologischen Motivationsstruktur des Menschen” entspreche (Eibl-Eibesfeldt 1988). Andere führen diese Tatsache auf einen zwar langsamen und immer wieder von Rückschlägen gezeichneten Zivilisationsprozess zurück (Elias 1976, Senghaas 1998), wieder andere auf Einsicht und guten Willen, kurzum auf jene Kraft, die “die Welt im Innersten zusammenhält” und die Goethes Faust zu erkennen trachtete. Bei der Suche nach einer übergreifenden Erklärung stoße ich in der Tat auf den Begriff der Gütekraft. Mit anderen Worten: Gütekraft ist eine hilfreiche, wenn auch vielleicht nicht hinreichende Kategorie bei der bislang vernachlässigten Friedensursachenforschung als Ergänzung zur Kriegsursachenforschung.

In der Tat hat die Sache mit dem Frieden etwas Seltsames auf sich: Obwohl Frieden die entscheidende Überlebensbedingung sowohl für den einzelnen Menschen als auch für die gesamte Menschheit ist, weil ohne Frieden der Umweltzerstörung kein Einhalt geboten und keine Strategien gegen Armut zum Tragen gebracht werden können, und obwohl die Mehrheit der Menschen im Alltag in der Regel unter friedlichen Bedingungen lebt, wird dem Frieden - von individuellen und politischen Dauerbekundungen ohne jede Verpflichtung und Konsequenz abgesehen - kaum Beachtung geschenkt. Das gilt sogar für weite Bereiche der Friedens- und Konfliktforschung. Sie definiert Frieden nach wie vor und fast ausschließlich über die Gegenbegriffe Krieg und Gewalt, das heißt als “negativen Frieden”. Also werden Krieg und Gewalt in Form von Kriegs- und Gewaltursachenforschung untersucht. Für ein Nachdenken über friedliche Mechanismen des Zusammenlebens und damit über Gütekraft bleibt dabei kein Raum.

Karl Kraus hat das in einem Kriegsbericht für die Wiener Freie Neue Presse über die ersten Tage des Ersten Weltkriegs in Bosnien sarkastisch zum Ausdruck gebracht: “Gott, so ein Krieg ist was Interessantes”. Dieter Senghaas hat diese Vorliebe der Öffentlichkeit, der Medien und auch der Friedensforschung für Krieg und Gewalt einmal damit erklärt, dass beides so “aufmerksamkeits fressend” sei. Auch eine andere Deutung ist freilich denkbar: Über Frieden wird nicht berichtet und wenig geredet, weil tatsächlich Frieden der Normalzustand ist und normale Zustände nun einmal keiner besonderen Aufmerksamkeit bedürfen. Krieg ist die Ausnahme, die Störung des Friedens. Folglich ist die *eirene* eben nicht die Waffenruhe zwischen den Kriegen (Heraklit) und auch nicht der status naturalis (Kant). Das hatte übrigens auch Augustin erkannt, als er feststellte: “So wie es Leben ohne Schmerz gibt, aber kein Schmerz ohne Leben möglich ist, so gibt es auch Frieden ohne Krieg, aber Krieg ohne irgendeinen Frieden kann es nicht geben”. Der Frieden ist gewissermaßen mitten unter uns. Diese Überlegung lässt vermuten, dass Gütekraft wirkt.

Deshalb gilt es, Geschichte und Realität friedlichen Zusammenlebens – und damit vorhandener Gütekraft - zu erforschen, um daraus Schlüsse ziehen zu können, wie Frieden gestaltet oder wiederhergestellt werden kann.

Wir übersehen, dass 85 bis 90 Prozent aller Sozialbeziehungen gewaltfrei verlaufen. Und zwar sowohl im Außen- wie im Innenverhältnis. Der inzwischen verstorbene US-amerikanische Wirtschaftswissenschaftler, Systemanalytiker und Friedensforscher Kenneth Boulding hat vor ein paar Jahren in einem seiner letzten Beiträge darauf hingewiesen, dass wir zwar die 10 bis 15 Prozent gewaltsamen Konfliktaustrags auf staatlicher und gesellschaftlicher Ebene erkennen, nicht aber die ebenso wichtige, wenn nicht sogar wichtigere Tatsache, dass wir uns im Alltag eben nicht alle den Kopf einschlagen. In der Tat hat es selbst während langer und grausamer Kriegszeiten immer Nischen - und zwar große Nischen - des Friedens gegeben. Wäre dem nicht so, dann hätte der Mensch wahrscheinlich nicht überlebt, zumindest nicht seine Zivilisation, denn diese ist kein Ergebnis von zerstörerischer Gewalt, sondern die Folge friedlicher Gestaltung.

Die Korrektheit dieser Überlegung wird inzwischen auch von Verhaltensforschern bestätigt. So meint Irenäus Eibl-Eibesfeldt, ein Schüler von Konrad Lorenz, dass bei aller Aggressivität des Menschen, deren Primärzweck nicht das Töten, sondern die Existenzsicherung in einer lebensfeindlichen Natur sein dürfte, ihn auch - so Eibl-Eibesfeldt - das Bedürfnis nach friedlichem Zusammenleben auszeichne, das als "biologischer Normenfilter" wirkt, der zu töten verbietet, und erst durch einen "kulturellen Normenfilter" überlagert wird, der Feinde zu töten gebietet. Es ist bekannt, dass Soldaten zu allen Zeiten - auch heute noch - unter Alkohol oder Drogen gesetzt werden, um überhaupt fähig zu werden, Tötungsbefehle auszuführen. Die Gestaltung von Frieden ist also kein so hoffnungsloses Unterfangen, wie es oft scheinen will, sondern auch eine Frage der Änderung der kulturellen Normenfilter, das heißt des Wertebewusstseins, sei es durch Erziehung, sei es unter dem Zwang katastrophaler Ereignisse.

Frieden ist längst nicht mehr die Beschreibung von Nichtkrieg, also vom Ruhen militärischer Waffen. Frieden und Sicherheit, die Frieden verbürgen soll, sind von anderen Faktoren weit mehr bedroht als durch Krieg, und zwar von Faktoren, die im Unterschied zur Vergangenheit - etwa seit Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert - von Menschen gemacht sind: Zerstörung der Umwelt und damit der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit und - in engem Zusammenhang dazu - ökonomischer Raubbau, Überkonsum bei etwa 15 Prozent der Menschheit, Normalkonsum bei weiteren 15 Prozent und Unterversorgung der anderen 70 Prozent. Deshalb ist als friedensstörender Faktor vorrangig der Mangel an weltweiter und innergesellschaftlicher Verteilungsgerechtigkeit zu nennen.

Daraus kann geschlossen werden, dass nicht militärische Friedenssicherungsaktionen angesagt sind, sondern politische Maßnahmen zur Überwindung ökologischer und ökonomischer Gefährdungen den Vorrang haben müssen. Dort ist der Schlüssel für gegenwärtige und künftige Friedensgestaltung, dort ist Annäherung an Frieden zu suchen, die immer zugleich auch Annäherung an Gerechtigkeit sein muss, wenn sie von Erfolg begleitet sein soll. Die Frage, warum die Mehrheit der Menschen friedlich zusammenlebt, wird in diesem Zusammenhang viel zu wenig, wenn überhaupt beachtet.

Warum leben Menschen trotz unterschiedlicher ethnischer Identität, trotz verschiedenartiger Glaubenszugehörigkeit und kultureller Traditionen, trotz höchst unterschiedlicher (häufig sogar als miteinander unvereinbar angesehener) Interessen dennoch friedlich zusammen, als Individuen, als Nationen? Es gibt zu dieser Frage kaum empirisch belegbare Antworten, allenfalls beschreibende Untersuchungen, auch diese nur unvollkommen. Deshalb ist in der Tat verstärkt "Friedensursachenforschung" angesagt. Welchen Einfluss haben beispielsweise Bewusstseins- und Einstellungsveränderungen in Bevölkerungen, welchen Einfluss die modernen Medien und Kommunikationsprozesse, oder auch die Erkenntnis, dass entscheidende Fragen nicht mehr allein national lösbar sind, usw.? Andere Fragen wären: Wie viel Wohlstand (zumindest Deckung von existentiellen Grundbedürfnissen), wie viel ökonomischer Ausgleich (Verteilungsgerechtigkeit), wie viel Demokratie sind für Aufbau und Erhalt von Friedensstrukturen tatsächlich erforderlich? Wenn diese Überlegungen der Kritik standhalten, dann haben sie Konsequenzen für die Friedensforschung ebenso wie für die Friedenspolitik. Die Wissenschaft - und nicht allein die

Friedensforschung - wäre herausgefordert, die vorhandenen Untersuchungen über Krieg und Krisen, über Gewalt und neue Bedrohungen mehr als bisher durch Erforschung jener Mechanismen zu ergänzen, die schon immer und auch heute die vorfindlichen gewaltfreien beziehungsweise gewaltarmen Beziehungen zwischen Staaten und auch das friedliche Zusammenleben von Menschen innerhalb der Gesellschaften ermöglichen und bedingen. Auf dieser Grundlage wäre nach neuen Erkenntnissen zu suchen, wie die ohne jeden Zweifel noch vorhandene Gewalt in den zwischenstaatlichen und innerstaatlichen Beziehungen weiter eingedämmt und schließlich auf eine nicht völlig auszuschaltende Restgewalt reduziert werden kann, die wir mit rechtsstaatlichen Mitteln unter Kontrolle halten können, wie dies in demokratischen Staaten der Fall ist. Die Politik wäre herausgefordert, Konflikte, in welcher Form und an welchem Ort sie auch immer gewaltträchtig zum Ausbruch kommen können, schon im Vorfeld mit politischen zivilen Mitteln einzuhegen. Das bedeutet den Verzicht auf Streitkräfte, die - wie es nach wie vor der Fall ist - die Tötung von Menschen einüben und sanktionieren, und ihr schrittweiser Ersatz durch internationale Polizeikräfte, die nicht dem einzelnen Staat oder Staatenbündnis, sondern den Vereinten Nationen zugeordnet und internationaler rechtsstaatlicher Kontrolle unterworfen sind. Das alles heißt:

- Friedenswissenschaft muss die in Vergangenheit und Gegenwart zu beobachtende und geglückte Annäherung an die Zielvorstellung Frieden aufweisen und öffentlich sichtbar machen.
- Friedenswissenschaft muss die Gründe, die friedliches Zusammenleben von Individuen, Gruppen, Nationen und Gesellschaften ermöglichen, analysieren und für Friedenswahrung durch Konfliktprävention und Friedensgestaltung anwendbar machen.
- Friedenswissenschaft muss die vorhandenen friedensrelevanten Aspekte gesellschaftlichen Handelns aufdecken und zu Modellen einer in sich stimmigen Friedenspolitik verknüpfen.

Antworten darauf zu finden erfordert die Abkehr vom traditionellen Denken in Machtkategorien und die Hinwendung zu einer Kultur des Friedens, die allein in der Lage ist, allen Menschen ein sicheres Leben zu gewährleisten. Das entscheidende Element einer solchen Kultur des Friedens könnte in der Tat das sein, was unter dem Begriff der "Gütekraft" bereits wirkt, wenn auch noch nicht erkannt ist.

# Liebe als Heilkraft

Robert F. Antoch

„Jede Verbesserung unvollkommener Konstitutionen läuft darauf hinaus, dass man sie der Liebe fähiger macht.“  
Novalis (1798)

Mit ihrer Herkunfts- und Zielbestimmung "Güte" weist Gütekraft – das habe ich im Kapitel 1 in diesem Band darzulegen versucht –, auf die Kraft der Liebe hin: auf eine Liebe und Güte, die darauf angelegt ist, die Umstände dergestalt zu verändern, dass sich mit den Bedingungen für eine bessere Verständigung die Chancen für das Lieben und für das Geliebtwerden erhöhen. Damit gehört Gütekraft auch zu den Voraussetzungen, die im Sinne des oben zitierten Ausspruchs von Novalis dazu führen, sich selbst und auch andere zur Liebe fähiger zu machen und damit zur Verbesserung unvollkommener Konstitutionen beizutragen.

Als Kraft verweist Gütekraft – so wurde in dem o.g. Artikel argumentiert - auf mehr und auf etwas anderes hin als auf einen Zustand garantierter seliger Eintracht und Harmonie. Vielmehr stellt sie eine Quelle von Macht dar, die uns zur Verwirklichung unserer Erkenntnisse und unserer selbst (Selbstverwirklichung<sup>1</sup>) drängt – einer Macht, die sich der ständigen Gefahr der Überschreitung ihrer Grenzen durch Machtmissbrauch (Zwang, Gewalt) bewusst bleiben muss und deshalb nicht so sehr den schnellen Erfolg, sondern eher den beharrlich immer wieder neu zu (er-)findenden Weg des Verstehens und der Verständigung über zwischenmenschliche Konflikte und Spannungen hinweg sucht.

Man kann sich nun aber vergegenwärtigen, dass solche Konflikte und Spannungen nicht nur zwischen Menschen, sondern auch bei Entscheidungen des einzelnen Menschen selbst (intra-personal) im täglichen Leben und Handeln an der Tagesordnung sind. Als leiblich-seelisch-soziale Individuen haben Menschen sich mit Spannungen und Konflikten in ihrem eigenen Inneren auseinander zu setzen - und auch die werden nicht selten in einer feindseligen Grundhaltung zu sich selbst ausgetragen. In der Psychoanalyse werden seelische Krankheiten auf diese Weise erfasst, beschrieben und behandelt.

Wenn man auf diese Weise "des Menschen Dasein als ein stetes Bezogensein" (*Manes Sperber*) begreift, dann geht es bei "Gewaltfreiheit" und "Gütekraft" darum, einen *Sinn für das Selbstsein im Bezogensein* zu entwickeln, der die obigen Kriterien der Ent-Feindung, Ent-Ängstigung und Er-Mutigung erfüllt.

Gütekraft ist dann von eminenter Bedeutung

- (1) im Umgang mit sich selbst und
- (2) im Umgang mit einem eigenen Konfliktgegner. Aber auch wenn man sich
- (3) als Vermittler (Mediator) an der Konfliktbearbeitung anderer beteiligt oder
- (4) als Heiler (Psychotherapeut) Menschen dabei hilft, mit ihren inneren Spannungen und Konflikten umzugehen, ist Gütekraft ein wichtiges Mittel und Ziel.

Was Gütekraft als Kraft einer so zu verstehenden Liebe zu einem verständigungsorientierten friedensstiftenden Handeln *zwischen Menschen* beitragen kann (vgl. die beiden obigen Positionen 2 und 3), wurde in meinem ersten Beitrag (Kapitel 1 in diesem Band) darzulegen versucht. Sie kann jedoch auch als die Macht betrachtet werden, die zur

---

<sup>1</sup> Vgl. den Beitrag von Albert Fuchs im nächsten Kapitel

Verbesserung unvollkommener Konstitutionen *im einzelnen Menschen selbst* beiträgt und ihn dadurch zur Liebe fähiger macht (Positionen 1 und 4).

Was Menschen handlungsfähig und gesund erhält bzw. einen solchen Zustand seelischer Gesundheit wiederherzustellen hilft, kann als eine Möglichkeit, eine Potentialität – eine Potenz oder Kraft - angesprochen werden, die den *Prozess der Heilung* fördert. Das macht in der Tat Sinn, denn so, wie es beim Interessenausgleich zwischen Personen und Parteien darum geht, Interessengegensätze zu schlichten und Konflikte zu entschärfen, so kann man sich auch seelische Krankheiten als solche Zustände vergegenwärtigen, in denen einem einzelnen Individuum sein ‘innerer Friede’ verlorengegangen ist. Als krank in diesem Sinne wären dann zu betrachten:

- Menschen, die in eine lähmende Angst (Schuldgefühle, Scham, Minderwertigkeitsgefühle) verfallen und dadurch einer erheblichen inneren Spannung und Zerrissenheit ausgesetzt sind;
- Menschen, die sich innerlich leer fühlen und verlassen von Anerkennung durch sich selbst oder andere;
- Menschen in der Spannung zwischen hohem Handlungsdruck und Hilflosigkeit, die in dieser Not die Freiheit und Anpassungsfähigkeit ihres Handelns, ihren notwendigen Handlungsspielraum verlieren und in diesem für sie unauflösbaren Dilemma entweder
  - in der Hilflosigkeit erstarren oder
  - sich in explosiver und destruktiver Aggression zu befreien bzw. aus der Heillosigkeit zu erlösen versuchen.
- Menschen, die mit solchen Konflikten im eigenen Inneren weder zu sich selbst finden (mit sich selbst verständigen) können noch den notwendigen sozialen Ausgleich mit anderen finden, herstellen und halten können und dadurch in den Teufelskreis von Selbstzweifel, Selbstentwertung und Entwertung anderer und durch andere geraten.

Menschen im Prozess seelischer Krankheit geraten in Gefahr, sich weder selbst verstehen und annehmen, noch zu der notwendigen Verständigung mit anderen Menschen vordringen zu können. Gütekraft als Kraft der Liebe wird hier vorgestellt als die Quelle der Macht, die die unterbrochenen Verständigungsprozesse mit den widerstrebenden Tendenzen im Individuum selbst und damit auch die notwendige Voraussetzung der Verständigung mit anderen Menschen wiederherstellen kann. Dies wäre sozusagen die gütekräftige Handlung angewandt zur *Restitution des inneren Friedens*, zur Stärkung der notwendigen Balance zwischen Trieben, Bedürfnissen, Gefühlen, Erkenntnissen, Erwartungen, Überzeugungen, Erfahrungen und Strebungen, deren Ausgewogenheit seelische Gesundheit, inneren Ausgleich und Integrität ausmacht.

Und wenn nun jemand nicht nur bei sich selbst (vgl. oben Position 1), sondern in der oben beschriebenen Position 4 – sagen wir als Heiler – auf den Zustand seelischer Krankheit bei anderen einwirken und bei ihnen und mit ihnen Gesundheit bewirken und in diesem Sinne heilend tätig werden wollte, dann hätte er gerade auf die Besonderheiten dieses Krankseins einzugehen, um mit ihnen so umzugehen, dass das Spannungsgefüge ihrer widerstrebenden Wahrnehmungen und Strebungen seine Starre und Ausweglosigkeit verliert, die als solche das Leiden verursachen.

- Die lähmende Angst, ihre Voraussetzungen und Folgen (Schuldgefühle, Scham, Minderwertigkeitsgefühle) sind zu erkennen und aufzugreifen, um sich Möglichkeiten der begütigenden, verständigungsorientierten Auflösung dieser Zerrissenheit zu nähern: sie zu entdecken und zu verwirklichen.
- In die Verlassenheit und in den Mangel an Anerkennung durch sich selbst oder andere muss sich ein Heiler zunächst einfühlen, um dann die Möglichkeiten und Methoden der Kompensation dieses Mangels zusammen mit dem Betroffenen zu erkunden und auszuprobieren.



- Die Hilflosigkeit und Not ist erst einmal zu erkennen und zu benennen, die Flucht in die Erstarrung oder in die Aggression nachzuvollziehen, bevor andere Wege der Bewältigung dieser Ausweglosigkeit ins Auge gefasst und miteinander erarbeitet werden können.
- Wenn es dem Heiler gelingt, Menschen diesen Teufelskreis von Selbstzweifel, Selbstentwertung und Entwertung seiner sozialen Umwelt erkennbar und erlebbar zu machen, besteht eine Chance (wenn auch keine Garantie!), dass diese einen Neuanfang wagen und schaffen.

So kommt es auch im Prozess des Heilens darauf an, dass sich der Heiler der Energie des hier vorgestellten verständigungsorientierten gütekräftigen Handelns bedient. Er ist dann – und diese beiden Fälle gibt es ja auch beim Friedenstiften – nicht als selbst konfliktbeteiligte Partei, sondern als Mediator für andere Konfliktparteien (in diesem Fall: in dem mit sich selbst zerworfenen Individuum selbst) tätig. Das Ziel und die meisten angewandten Mittel bleiben die gleichen. Aber auch dann wäre gütekräftiges Handeln in diesem Sinne nicht nur als Lösung eigener Probleme oder der Probleme anderer Menschen zu begreifen, sondern als eine ständige Aufgabe: eine Aufgabe, die uns unentwegt dazu drängt, an der Dialektik zwischen uns, den Verhältnissen, die uns umgeben und den Menschen, mit denen wir leben, zu arbeiten - und von Fall zu Fall den Sinn für unser Selbstsein in diesem unserem Bezogensein neu zu bestimmen.

### ***Der entwickelte Sinn für das Selbstsein im Bezogensein als Grundlage und Ziel der gütekräftigen Haltung und Handlung***

Das Grundproblem aller Psychologie  
ist des Menschen *Dasein* als ein stetes  
*Bezogensein*.  
Der Mensch ist eben nicht nur ein Produkt,  
sondern in hohem Maße ein verantwortlicher  
Produzent der Umstände  
in dem unentrinnbaren, dialektischen Verhältnis  
von Individuum und Gemeinschaft.  
*Manes Sperber*

Mir scheint hinsichtlich dessen, was in dem oben dargelegten Zusammenhang mit dem Begriff Gütekraft bezeichnet wird, eine Folgerung klar und notwendig: wenn man diese Kraft in ihrer Lebendigkeit und Wirkmächtigkeit erfassen will, muss man sie "dialektisch" bzw. "dialogisch" (Buber) konzipieren. In ihrer Formulierung als Gebot bzw. Vorschrift verliert die Erkenntnis über diese "Kraft der Liebe" (s.o.) zwangsläufig – eben im Laufe des Zwangs und durch den Zwang, dem eine logische Erkenntnis notwendigerweise zu folgen hätte - ihre Wirkkraft ganz und gar. Sie wirkt dann fremd und von außen auferlegt und bewirkt - wenn nicht blinden Gehorsam, der auch nicht heilt! - Abwehr und Widerstand.

Erst wenn man die Idee der Hinwendung zum Du in eigener freier Entscheidung als Anregung aufgreifen und zu einer Maxime des eigenen selbstbestimmten Wollens und Handelns machen kann, entfaltet die hier vorgestellte Form der Liebe ihre Macht: ihre Macht zum inneren Frieden und zum Ausgleich mit anderen zu kommen: ihre Macht und Kraft zum Prozess des Heilens und des Friedenstiftens.

Ich schlage deshalb vor, das Wirkkräftige im Prozess des Liebens, die Potenz, die der gütekräftigen Haltung und dem gütekräftigen Handeln zugrunde liegt, mit dem Begriff "*Sinn für das Selbstsein im Bezogensein*" zu bezeichnen. Auch wenn dieser Terminus reichlich

umständlich klingt, so scheint er mir doch einige Vorteile zu haben. So stellt er eine Verbesserung und genauere Bezeichnung dessen dar, was z.B. im Rahmen der therapeutischen Theorie der Individualpsychologie von Alfred Adler als "Gemeinschaftsgefühl" und in der Gesprächspsychotherapie als "bedingungsloses Akzeptieren" bezeichnet wird. Die Differenzierungen, die mit dem Vorschlag dieses neuen Begriffs thematisiert und festgehalten werden sollen, sind die folgenden:

1. Die Haltung/Handlung, um die es geht, muss *dialektisch* gefasst sein. In ihr muss die gegenseitige Bedingtheit von Individuum und Gemeinschaft/Gesellschaft - unmissverständlich zum Ausdruck kommen. Es geht um die Erkenntnis und Erfahrung, dass es kein (Selbst-)Sein ohne Bezogensein und kein (Bezogen-)Sein ohne Selbstsein, also keine Würdigung, Achtung und Wertschätzung des andern ohne Würdigung, Achtung und Wertschätzung seiner selbst geben kann: dass menschliches Sein diesem Verständnis nach immer beides umschließt, weil es vom Miteinandersein (vom Bezogensein auf andere) nur künstlich zu trennen ist.

2. Die gütekräftige Haltung/Handlung - so sehr sie auch an dem Unterschied von Recht und Unrecht orientiert bleibt - darf *nicht moralisierend* geprägt sein. Das Selbstsein im Bezogensein ist ein beobachtbares Phänomen: ein entwickelter Sinn dafür ist eine Fähigkeit oder Befindlichkeit, deren Vorhandensein oder Fehlen man feststellen kann. Wohl lässt sich, weil seinem Vorhandensein positive Folgen und Begleitumstände zugeschrieben werden, dieser "Sinn" natürlich auch fordern, und man kann sich in seinem eigenen ethischen Verständnis darum bemühen, ihn bei sich und andern zu entwickeln. In erster Linie aber dient der Begriff der Beschreibung: Von außen gilt es festzustellen, ob ein solches Phänomen vorhanden ist und wie es wirkt; für den Handelnden selbst kommt es darauf an, sich über mannigfache innere und äußere Widerstände hinweg zu dieser Haltung buchstäblich durchzuringen und auf sie zu vertrauen.

3. Das Selbstsein im Bezogensein stellt etwas dar, das der *Bewusstmachung* unterliegt: man kann ein Sensorium, einen Sinn dafür entwickeln, man kann sich diese Haltung bewusst aneignen oder nicht. Und wenn in diesem Zusammenhang von einem "Sinn" gesprochen wird, so soll dabei offen bleiben, ob es sich um eine "Erkenntnis", ein "Gefühl" oder eine "Erfahrung" handelt. Die Qualität, die *Art und Weise des bewussten Erlebens*, braucht nicht festgelegt zu werden. Die Bezeichnung "Sinn" lässt offen, ob jemandem seine Seinsweise als Individuum in einer (vielfältigen) Bezogenheit als *Wissen* oder als *Gefühl*, als *Kognition* oder *Emotion* oder als eine Mischung davon oder als Wunsch oder als Bedürfnis erlebbar wird. Denn das mit "Sinn" Bezeichnete kann sowohl sinnlich wahrgenommen als auch - wie ein Ziel oder wie eine Wunschvorstellung - als ein Wert erkannt und als ein Streben verwirklicht werden.

Es ist wohl alles andere als zufällig, dass die Kraft, die von einem entwickelten *Sinn für das Selbstsein im Bezogensein* ausgeht, *sowohl* als die Energie angesprochen ist, die Spannungsausgleich (also Heilung oder auch Friedentüften) bewirkt, *als auch* als Merkmal des Zustandes, der nach dem Prozess des Spannungsausgleichs als "heil" bzw. als gesund bzw. auch als befriedet und als friedlich anzusprechen ist. Denn die innere Verfügung über die schöpferische Heilkraft des Liebens - über die Gütekraft - ist sowohl der Weg als auch das Ziel dieses Prozesses.

### ***Gütekraftfördernde, der Heilung dienende Haltungen und Handlungen***

In einer Auflistung, welche Einstellungen und Interventionen beim Prozess des Heilens von der Gütekraft als Kraft der so verstandenen Liebe geprägt sind, und ihrem Ziel nach geeignet erscheinen, auch beim Gegenüber Gütekraft zu wecken und zu mobilisieren, würden etwa folgende Punkte von besonderer Bedeutung sein:

***sich um Vertrauen bemühen***: in die eigene Ganzheit, in das eigene In-Ordnung-sein, in die eigenen positiven Motivationen, in die eigenen Ressourcen und Fähigkeiten - und in die des Gegenübers

***unbedingte Wertschätzung*** seiner selbst und des Gegenübers

**intensiv und bewusst wahrnehmen** - Bedeutungen des Wahrgenommenen vergleichend erkunden und im subjektiven Rahmen des Gegenübers einschätzen

**die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung und zu inneren Dialogen fördern:** zwischen Wahrnehmungen, Beobachtungen, Gefühlen, körperlichen Zuständen, Stimmungen, Gedanken, Vorstellungen, Grundsätzen, Positionen, Selbstverständlichkeiten, Phantasien, Träumen etc.

**positiv aufgreifen, annehmen und kommentieren:** auf mögliche konstruktive Hintergründe und Weiterführungen von Gegebenheiten Wert legen, den Konflikt / das Verhalten aus der Sicht des anderen in seiner Sinnhaftigkeit verstehen und einordnen lernen, das Problem als Ausgangspunkt eines Neuanfangs, einer Kreation zu nutzen versuchen

**sich solidarisieren:** mit dem Gegenüber und mit dem vom ihm Dargebotenen: sein Verhalten als seine vorläufig beste Maßnahme erkennen und einschätzen lernen

**empfinden**, mitfühlen, mitbewegen, mitschwingen

**Spannungstoleranz üben:** (Toleranz gegenüber den Widersprüchen innerhalb des Erlebens und der Wahrnehmungen) als Möglichkeit einführen und erproben

**differenzieren:** das Problem, den Konflikt, die Festgefahrenheit (die Bedürftigkeit / die überhöhten Ansprüche) empfindend erkennen und dabei Abgrenzungen fördern und zulassen

**Interesse an und Neugier** auf die immer *auch* bzw. bedingt positiven Absichten und Wirkungen des Dargebotenen zeigen: den Dialog und Selbst-Dialog in Gang setzen

**abgegrenzt Verbindung stiften:** sich dem anderen in seiner Eigenart zumuten und sich dabei so verhalten, dass der andere spüren kann, dass die Abgrenzung die Verbindung nicht in Frage stellt und auflöst, sondern ermöglicht und festigt

**verständigen:** Verbindungswege zwischen "Entweder" und "Oder" zugänglich machen und Bewegungsmöglichkeiten - auch in der eigenen Selbstbewertung - erkunden

**sensibilisieren und sensibel bleiben** für das aktuelle Beziehungsgeschehen: warum gerade das gerade jetzt zwischen uns passiert, passieren muss(te)

**Lösungsmöglichkeiten** aus Lähmungen, Fixierungen und Erstarrungen *erkunden* und erproben

Bewegung in Fluss bringen und halten: auf und zwischen allen

**Mut machen:** für mögliche Veränderungen - auch bei Rückschlägen und Behinderungen

### **Schlussbetrachtung**

Erfahrung mit den bisherigen Anwendungen von Gütekraft und Untersuchungen von Prozessen beim Friedenstiften, in der Pädagogik, in der Sozialpsychologie und in der Psychotherapie weisen übereinstimmend darauf hin, dass es beim gütekräftigen Handeln entscheidend darauf ankommt, *in Bezug zu sich selbst und zu andern* authentisch, wohlwollend, vertrauensvoll und empathisch-verstehend vorzugehen, dabei ebenso besonnen wie beharrlich zu bleiben, und bei der Verfolgung *des Ziels der Verständigung* die *Verständigung als Mittel* und Methode nicht aus den Augen zu verlieren. Eine Gefahr dabei ist die, sich selbst als (professionelle, moralische) Autorität zu verstehen und die Wahrung der prinzipiellen Gleichwertigkeit aller Beteiligten und auch die eigene immer notwendige Lernfähigkeit zu vernachlässigen und zu verlieren. - In dieser Hinsicht steht jemand, der Gütekraft übt, vor den gleichen Problemen, wie einer der liebt: Gütekraft in diesem Sinne ist die *strength to love*, von der *Martin Luther King jr.* spricht<sup>2</sup>, um das Positive der Gewaltfreiheit zu benennen. Und als "Liebe" hat Gütekraft - als Kraft der Heilung - eine sehr alte Tradition.

---

<sup>2</sup> Näheres hierzu im Beitrag von Hagen Berndt im vorigen Kapitel.

# Beiträge der empirischen Sozialpsychologie zur Gütekraft-Forschung

Ulrich Wagner

Gütekrafftiges Verhalten wird hier verstanden als

1. eine Handlung
2. in Bedrohungssituationen, die ausgeführt wird
3. mit dem Ziel, den Konflikt zu reduzieren.
4. Der/die gütekrafftig Handelnden fühlen sich auf gemeinsame Interessen mit den Kontrahenten verpflichtet,
5. sie gehen ohne den Einsatz verletzender oder tötender Gewalt vor,
6. die Möglichkeit eigenen Irrtums wird beachtet.
7. Ziel ist die Verbesserung der Beziehung der Interakteure.

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit sozialpsychologischen Erkenntnissen und Befunden zu einem so charakterisierten gütekrafftigen Verhalten. Die innerhalb der Sozialpsychologie geläufigen Themen hilfreiches Verhalten, Konfliktbearbeitung und Minderheiteneinfluss sollen in Bezug darauf diskutiert werden, welche möglichen Anregungen sie für die Erforschung gütekrafftigen Verhaltens bieten.

## *Hilfreiches Verhalten*

Altruistisches Handeln wird definiert als Handlung, die mit der Absicht ausgeführt wird, einer konkreten Person oder Personengruppe eine Wohltat zu erweisen, und die freiwillig ohne dienstliche Verpflichtung ausgeführt wird (Bierhoff, 1990, S. 9). Die sozialpsychologische Beschäftigung mit hilfreichen Verhalten geht zurück auf die Ermordung einer Frau in den Vereinigten Staaten im Jahr 1964. Eine halbe Stunde lang hatte ein Mann auf die junge Frau eingestochen, die Polizei konnte am nächsten Tag feststellen, dass 38 Personen die Schreie der Frau gehört hatten, ohne zu helfen oder die Polizei zu rufen. Ausgangspunkt der sozialpsychologischen Beschäftigung mit hilfreichen Verhalten war die Frage, warum in Situationen wie dieser Hilfeleistung unterbleibt.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass wir u.a. dann Menschen in Notsituationen helfen, wenn wir uns kompetent fühlen, die notwendigen Hilfsmaßnahmen auch tatsächlich ausführen zu können (Clark & Word, 1974). Inkompetenz führt zu Angst vor Fehlern oder zu Angst vor Blamage. Unsere Bereitschaft, Hilfe zu leisten, hängt auch davon ab, ob andere potentielle Helfer anwesend sind. Die Anwesenheit unbekannter anderer führt eher zu Unsicherheit darüber, wie die Situation zu interpretieren ist - liegt wirklich eine Notlage vor? - und zur Diffusion der Verantwortung mit der Konsequenz, dass die Hilfeleistung abnimmt (Latane & Nida, 1980). Die Anwesenheit von Freunden hingegen hat vermutlich nicht diesen Effekt, vielleicht weil diese davon ausgehen können, sich bei der Hilfeleistung gegenseitig zu unterstützen. Die geschilderten Forschungsbefunde sind möglicherweise auch für gütekrafftiges Verhalten von Bedeutung. Erfolgreiches gütekrafftiges Verhalten setzt Handlungskompetenz voraus. Und gütekrafftiges Verhalten kann nur dann zum Einsatz kommen, wenn wir uns verantwortlich fühlen und die Verantwortung nicht auf andere abschieben.

Hilfreiches Verhalten wird gelernt. Die Wahrscheinlichkeit hilfreichen Verhaltens steigt, wenn uns Modelle für hilfreiches Verhalten zur Verfügung stehen (Grusec & Skubiski, 1970). Hilfreiches Verhalten nimmt außerdem zu, wenn auf das Verhalten eine Belohnung folgt, es nimmt in dem Maße ab, in dem das Verhalten mit negativen Konsequenzen einhergeht (Rushton & Teachman, 1978) - und wenn es sich dabei auch nur um Zeitverlust handelt. Gütekrafftiges Verhalten wird vermutlich in ähnlicher Weise von Lernprozessen beeinflusst. Eine der wichtigen Forschungsfragen im Zusammenhang mit der Beschäftigung mit hilfreichen Verhalten ist, ob hilfreiches Verhalten auch selbstlos ausgeführt wird, ob es also

echt altruistisches Verhalten gibt. Einiges deutet darauf hin, dass Empathie unsere Bereitschaft zur Hilfeleistung beeinflusst. Unter Empathie versteht man u.a. die Fähigkeit, die Gedanken und Gefühle einer anderen Person zu begreifen und nachzuerleben. Möglicherweise helfen wir, weil wir in empathischer Weise stellvertretend die Leiden anderer Personen wahrnehmen (Piliavin, Piliavin & Rodin, 1975). Die Frage ist dann: Helfen wir, weil wir die Leiden der hilfsbedürftigen Person vermindern wollen, oder helfen wir, um unsere eigene Betroffenheit über das Schicksal der hilfsbedürftigen Person zu reduzieren. In der Forschung gibt es einige Hinweise, dass hilfreiches Verhalten fast immer subtil auch egoistisch motiviert ist, also ausgeführt wird, um unser eigenes Unbehagen abzubauen (Batson, Early & Salvarani, 1997). Echt altruistisches Verhalten ist nur schwer nachzuweisen.

Die im Zusammenhang mit der Erforschung von Hilfeverhalten aufgeworfene Frage danach, ob wir überhaupt in der Lage sind, echt selbstloses Verhalten zu zeigen, ist natürlich auch von Bedeutung für die Beschäftigung mit güteträftigem Verhalten. Oben war der/die güteträftig Handelnde als eine Person beschrieben worden, der/die sich auf gemeinsame Interessen verpflichtet fühlt. Die Frage ist, gibt es überhaupt Fälle, in denen die Interessen der Interaktionspartner auch dann Berücksichtigung finden, wenn diese Rücksichtnahme in keiner Form mit persönlichen Vorteilen verbunden ist - und mögen diese persönlichen Gewinne auch nur darin bestehen, sich selbst wohlwollend auf die Schulter klopfen zu können?

Insgesamt bietet die sozialpsychologische Forschung zu hilfevollem Verhalten eine Reihe von interessanten Anknüpfungspunkten für die Auseinandersetzung mit güteträftigem Verhalten. Ein wesentlicher Strukturunterschied besteht jedoch zwischen hilfevollem und güteträftigem Verhalten: Hilfevolles Verhalten ist in der Regel von einer starken Asymmetrie zwischen helfender Person und hilfsbedürftiger Person zu Ungunsten der letzteren gekennzeichnet. Güteträftiges Verhalten kommt im Gegensatz dazu auch in Situationen zum Tragen, in denen zwei Interaktionspartner "auf gleichem Niveau" aufeinander treffen. Möglicherweise sogar könnte güteträftiges Verhalten vor allem in solchen Situationen erfolgreich sein, in denen der güteträftig Handelnde aus einer unterlegenen Situation heraus die Auseinandersetzung aufnimmt.

### ***Konfliktbearbeitung***

Ein wesentlicher Teil der sozialpsychologischen Aggressionsforschung (vergl. Bierhoff & Wagner, 1998) und der Forschung zum Thema Intergruppenkonflikte (Taylor & Moghaddam, 1994) hat sich mit der Frage der Konfliktreduzierung befasst. Dabei werden sowohl Konflikte um materielle Ressourcen als auch Meinungskonflikte betrachtet, Konfliktpartner können Individuen, aber auch Gruppen sein.

Die Forschung geht darüber hinaus sehr häufig von einer Vorstellung aus, wonach Konflikte als eher störend und hinderlich begriffen werden, die mögliche Innovationskraft von Konflikten wird dabei vernachlässigt. Die Ergebnisse dieser Ansätze zur Erforschung von Konfliktbearbeitung zeigen, dass längerfristige Auseinandersetzungen häufig dadurch entschärft werden können, dass die oft nur noch über Distanzen miteinander Streitenden in persönlichen Begegnungen einander besser kennen lernen und gegenseitige Ressentiments und Ängste abbauen. Solche persönlichen Interaktionen ermöglichen dann auch direkte Verhandlungen. Als besonders effektiv zur Konfliktreduzierung haben sich Konzessionen erwiesen, indem sich einer der Verhandlungspartner ohne Vorbedingungen bereit erklärt, beispielsweise einen Teil seines Drohpotentials abzubauen (Osgood, 1962).

Wenn hier der positive Einfluss von direkten und persönlichen Kontakten auf die Entwicklung von Konflikten betont wird, ist zu beachten, dass es auch Bedingungen gibt, unter denen direkte Begegnungen eher zu vermeiden sind. Vor allem bei Auseinandersetzungen, die Gefahr laufen, in physische Gewalt zu eskalieren, ist u.U. zunächst die Herstellung physischer Distanz erforderlich, um die Gefahr der Konflikteskalation zu reduzieren.

Die genannten Strategien zur Konfliktbearbeitung sind vermutlich auch bei güteträftigem Verhalten sinnvoll einsetzbar. In diesem Zusammenhang könnte von

besonderer Bedeutung eine Konfliktreduktionsstrategie sein, deren Wirksamkeit Deutsch bereits 1949 dargelegt hat: die Verfolgung gemeinsamer übergeordneter Ziele (vergl. auch Sherif & Sherif, 1969). Häufig können Konfliktpartner ihre Konfliktsituation so umstrukturieren, dass sie aus gemeinsamer Kooperation je individuelle Vorteile ziehen können. Ein Merkmal gütekräftiger Kompetenz könnte in der Fähigkeit zur Herausarbeitung kooperativer Interdependenz liegen.

Einige Formen von Aggression und Gewalt sind Ausdruck von Unsicherheit, insbesondere Unsicherheit im Selbstwertgefühl (Tangney, Wagner, Fletcher & Gramzow, 1992). Die Reduktion von so bedingter Aggression setzt auf die Stärkung des Selbstwertgefühls - eine Strategie, die vermutlich auch die Bereitschaft und Fähigkeit zu gütekräftigem Verhalten positiv beeinflusst. Gleichzeitig ergibt sich, dass gütekräftiges Verhalten vermeiden muss, den Selbstwert der oder des Kontrahenten in Frage zu stellen.

Die hier vorgestellten Maßnahmen zur Konfliktbearbeitung zielen darauf ab, gewaltsame Konfliktdurchsetzungen zu entschärfen und durch Verhandlung und kooperative Lösungen zu ersetzen. Von daher ergeben sich sehr enge Beziehungen zur Analyse gütekräftigen Verhaltens. Zwei der konstituierenden Merkmale gütekräftigen Verhaltens, die Orientierung auf gemeinsame Interessen und die Inrechnungstellung eigenen Irrtums, finden jedoch kaum Beachtung. Die existierende sozialpsychologische Erforschung von Konfliktbearbeitungsmöglichkeiten ist damit für die Analyse gütekräftigen Verhaltens alleine keinesfalls hinreichend.

### ***Minderheiteneinfluss***

Unklar ist bislang, welche konkreten Verhaltensweisen besonders geeignet sind, Konfliktlösungen im Sinne gütekräftiger Konfliktbearbeitungen effektiv herbeizuführen. Hinweise auf konkrete Handlungsstrategien bietet die Forschung zu Minderheiteneinfluss. Dieses Forschungsgebiet befasst sich mit der Frage, wie es machtlosen und zahlenmäßig unterlegenen Gruppen gelingen kann, Mehrheiten und Stärkere von den eigenen Meinungen zu überzeugen. Als effektiv hat sich ein konsistenter Verhaltensstil erwiesen: Minderheiten, die ihre Überzeugungen konsistent vertreten, sind besonders überzeugend (Moscovici, Lage & Naffrechoux, 1979). Dies gilt vor allem dann, wenn sie ihre Überzeugung auch gegen äußeren Druck und unter Inkaufnahme von persönlichen Nachteilen vorbringen. Vermutlich veranlasst eine solche Haltung einer machtlosen Minderheit Beobachter dazu, über die von der Minderheit vorgetragene Ideen nachzudenken (Moscovici, 1980). Sind diese überzeugend, werden sie akzeptiert.

Bislang liegen keine Befunde darüber vor, ob konsistente Verhaltensweisen auch dazu geeignet sind, gütekräftiges Verhalten zu begünstigen. Die empirische Frage ist beispielsweise, ob Konsistenz das Risiko der Eskalation von Konflikten in physische Gewalt vermindert (vergl. dazu auch Axelrod & Dion, 1988). Ausgeblendet wird in der geschilderten sozialpsychologischen Beschäftigung mit Minderheiteneinfluss bislang außerdem die Frage, wieweit der Einsatz von Verhaltenskonsistenz tatsächlich dem Ziel dient, zur Konfliktreduktion beizutragen, oder ob Verhaltenskonsistenz nur als taktisches Mittel eingesetzt wird, um die eigenen Interessen möglichst effektiv durchzusetzen, unabhängig von gemeinsamen Interessen der am Konflikt beteiligten.

### ***Resümee***

Die angeführten Modelle und Befunde sollten deutlich machen, dass die Sozialpsychologie bereits über Konzepte verfügt, die zur Untersuchung von Gütekraft Gewinn bringend nützlich gemacht werden könnten. Der Einsatz gütekräftigen Verhaltens hängt zusammen mit der Handlungskompetenz, -sicherheit und -bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung zur Problemlösung. Abgesehen von Konfliktsituationen, die in der Gefahr stehen, unmittelbar in physische Gewalt umzuschlagen, sollte die Bereitschaft, Nähe und persönliche Kontakte zum Konfliktpartner bzw. -partnerin aufzunehmen, vertrauensbildende deeskalierende Vorleistungen aufzugreifen und gemeinsame übergeordnete Ziele für die

Konfliktparteien zu entwickeln, helfen, gütekräftige Problemlösungen herbeizuführen. Ein starkes und sicheres Selbstwertgefühl sollte ebenfalls die Fähigkeit zu gütekräftigem Verhalten verbessern. Schließlich gibt es gute Gründe anzunehmen, dass konsistente Verhaltensstile die Durchsetzung eigener Interessen auf gewaltfreiem Wege begünstigen.

Hier wurden einige möglicherweise hilfreiche sozialpsychologische Überlegungen zur Erforschung von Gütekraft eingeführt, Beschränkungen dieser Konzepte im Bezug auf die o.a. Definition gütekräftigen Verhaltens wurden benannt. Darüber hinaus ist zu beachten, dass auch die Beschränkung auf eine Disziplin, hier die Sozialpsychologie, einer sachangemessenen Betrachtung des Konzeptes Gütekraft nicht gerecht werden kann. Die Analyse von Gütekraft setzt voraus, dass die gesellschaftlichen Randbedingungen Beachtung finden, die den Einsatz gütekräftigen Verhaltens möglich machen oder behindern, sie erfordert eine ethisch-moralische Analyse der Zulässigkeit einzelner Handlungsstrategien, eine Reflektion der metaphysischen oder religiösen Hintergründe der Handelnden, und vieles mehr. Die empirische Erforschung von Gütekraft ist möglich, eine interdisziplinäre Fragestellung wie die nach den Möglichkeiten gütekräftigen Verhaltens erfordert jedoch auch eine ebensolche Herangehensweise.

## **Literatur**

- Axelrod, R. & Dion, D. (1988). The further evolution of cooperation. Science, 242, 1385-1390.
- Batson, C. D., Early, S. & Salvarani, G. (1997). Perspective taking: Imagining how another feels versus imagining how you would feel. Personality and Social Psychology Bulletin, 23, 751-758.
- Bierhoff, H. W. & Wagner, U. (1998). Aggression und Gewalt: Phänomene, Ursachen und Interventionen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bierhoff, H. W. (1990). Psychologie hilfreichen Verhaltens. Stuttgart: Kohlhammer.
- Clark, R.D. & Word, L..E. (1974). Where is the apathetic bystander? Situational characteristics of the emergency. Journal of Personality and Social Psychology, 29, 279-287.
- Deutsch, M. (1949). An experimental study of the effects of cooperation and competition. Human Relations, 1949, 199-231.
- Grusec, J. E. & Skubiski, S. L. (1970). Model nurturance, demand characteristics of the modeling experiment, and altruism. Journal of Personality and Social Psychology, 14, 352-359.
- Latane, B. & Nida, S. (1981). Ten years of research on group size and helping. Psychological Bulletin, 89, 308-324.
- Moscovici, S. (1980). Towards a theory of conversion behavior. In L. Berkowitz (ed.), Advances in experimental social psychology (vol. 13). (pp. 202-239). New York: Academic Press.
- Moscovici, S., Lage, E. & Naffrechoux, M. (1969). Influence of a consistent minority on the response of a majority in a color perception task. Sociometry, 32, 365-80.
- Osgood, C. E. (1962). An alternative to war and surrender. Urbana, IL: University Press.
- Piliavin, I. M., Piliavin, J. A. & Rodin, J. (1975). Costs, diffusion, and the stigmatized victim. Journal of Personality and Social Psychology, 32, 429-438.
- Rushton, J. P. & Teachman, G. (1978). The effects of positive reinforcement, attributions and punishment on model induced altruism in children. Personality and Social Psychology Bulletin, 4, 322-325.
- Sherif, M. & Sherif, C. W. (1969). Social Psychology. New York: Harper & Row.
- Tangney, J.P., Wagner, P., Fletcher, C. & Gramzow, R. (1992). Shamed into anger? The relation of shame and guilt to anger and self-reported aggression. Journal of Personality and Social Psychology, 62, 669-675.

Taylor, D. M. & Moghaddam, F. M. (1994). Theories of Intergroup Relations: International Social Psychological Perspectives. Westport, CN: Greenwood Publishing Inc.



# Satyagraha – zivile Macht von unten

## Erfahrungen mit Satyagraha in gewaltfreien Bewegungen

Hagen Berndt und Andreas Speck

“Gewaltfreie Bewegungen sind erfolgreich!” behauptete der US -amerikanische Aktivist Bill Moyer. Dies soll nun nicht heißen, dass Bewegungen, die an den Graswurzeln der Bevölkerung organisiert sind, automatisch und ohne Rückschläge zum Erfolg führen. Aber es bedeutet, dass substantielle Veränderungen, die Grundwerte der Gesellschaft, Menschenrechte und einen nachhaltigen Lebensstil verwirklichen, von unten her eingebracht und durchgesetzt wurden. Grundlage von Veränderungen ist somit das *Empowerment* möglichst vieler Menschen an den Graswurzeln, wodurch sie fähig werden, sich selbst zusammen mit anderen für gesellschaftliche Veränderungen einzusetzen (Kreusel 1998: 110). *Empowerment* meint das Anstoßen von Prozessen der Selbstorganisation und gegenseitigen Unterstützung, die über soziale Aktionen das politische Bewusstsein schärfen und eine kollektive Beteiligung an sozialen und politischen Entscheidungen jenseits der parlamentarischen Strukturen ermöglicht (Stark 1996: 77). Diese Prozesse sind auf drei Ebenen wirksam, die nicht unabhängig voneinander, sondern eng miteinander verwoben sind: auf der *persönlichen* Ebene geht es darum, die Kraft zu finden, Verantwortung für die Gestaltung des eigenen Lebens zu übernehmen. Hierbei kann die *Gruppenebene* zum einen eine große Bedeutung haben (‘Selbsthilfegruppen’, ‘Coming -Out’-Gruppen der Schwulen-/Lesbenbewegung, etc...), indem sie dazu Unterstützung gibt, zum anderen geht es auch darum, nach außen aktiv zu werden, sich für eigene gesellschaftliche Vorstellungen einzusetzen und mit anderen Gruppen zusammenzuschließen.

Auf der *gesellschaftlichen* Ebene geht es schließlich um die Macht sozialer Bewegungen, Veränderungen zu bewirken<sup>1</sup>, im Gegensatz zur politischen Macht von EntscheidungsträgerInnen, die mehr dem eigenen Machterhalt und eigenen politischen Interessen verpflichtet ist, so dass sie zu konstruktiven und wertorientierten Veränderungen erst bewegt werden müssen. Durch ‘Satyagraha’ – zivile Macht von unten, d.h. durch den Aufbau von Gegenmacht oder den Entzug der Zustimmung auf der einen Seite, durch den Aufbau alternativer Parallelstrukturen und die konstruktive Entwicklung und Realisierung von Alternativen auf der anderen Seite werden die politisch Mächtigen kontrolliert und zu wertorientiertem demokratischem Handeln bewegt. Dies kann letztlich auf vier Wegen geschehen – Überzeugung, Übernahme einiger Forderungen der Bewegungen, gewaltfreier Zwang<sup>2</sup>, Auflösung der Regierungsmacht – wobei häufig Kombinationen zum Erfolg führen. ‘Satyagraha’ selbst ist dabei bereits Teil der Verwirklichung einer demokratisch -partizipativen Gesellschaft.

An zwei Beispielen, dem Widerstand gegen die Atomanlagen in Gorleben und der gewaltfreien Friedensbewegung der 80er und 90er Jahre in Deutschland, soll untersucht werden, wie diese Veränderungen geschehen und mit welchen Schwierigkeiten zu rechnen ist.

### ***Satyagraha und Protest: Widerstand gegen Atomanlagen im Wendland***

Seit 1977 organisiert sich Widerstand gegen die geplanten und im Bau befindlichen Atomanlagen in Gorleben sowie gegen Atomtransporte in das Wendland. Die Bewegung, die in der lokalen Bevölkerung tief verankert ist, hat Erfolge gehabt: Der Bau von einem Atomkraftwerk und der Wiederaufbereitungsanlage für Atommüll wurde abgesagt; die

---

<sup>1</sup> zum Machtbegriff in sozialen Bewegungen vgl. Clark 1998

<sup>2</sup> Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass Regierende wünschenswerte Änderungen ihres Verhaltens aus innerer Überzeugung durchführen. Es reicht oft auch aus, wenn ihnen deutlich wird, dass diese Änderungen ihrem pragmatischen politischen Kalkül nicht widersprechen, oder zum Machterhalt notwendig sind. Dies soll hierdurch angedeutet werden.

Konstruktion eines sogenannten ‘Endlagers’ für Atommüll wurde erheblich verzögert; Atomtransporte wurden unterbrochen, weil die Unsicherheit der Transportbehälter zugegeben werden musste.

‘Gorleben’ wurde zum Symbol für den Widerstand gegen die Atomindustrie. ‘Gorleben’ wurde auch zum Inbegriff des politischen Schadens, den sich Regierungen mit der gewaltsamen Durchsetzung von Atom- oder auch anderen Großindustrieprojekten zufügen können. Gewiss, der Widerstand hat es bisher nicht vermocht, sich selbst überflüssig zu machen, indem Atomtransporte überhaupt ausgesetzt oder der Ausstieg aus der Atomenergiewirtschaft beschlossen und umgesetzt wird. Die Bewegung hat es jedoch vermocht, selbst für in der Gesellschaft allgemein akzeptierte Grundwerte zu stehen, insbesondere das Recht auf Leben, das durch Atomenergieproduktion und die damit zusammenhängende Verstrahlung auf Jahrtausende in Frage gestellt wird. Es ging dem Widerstand in Gorleben nie nur darum, die Transporte von abgebranntem Atommüll ins Wendland zu verhindern und etwa zu alternativen Lagerstandorten zu schweigen. Es geht um Grundsätzlicheres und das wird durch die Aktionen thematisiert: Leben statt Zerstörung, Übernahme von Verantwortung statt Gleichgültigkeit, Kreativität statt Unterdrückung.

Das Wendland hat sich im Verlaufe des Widerstands gegen die Atomindustrie selbst verändert. Menschen haben aufgehört, an eine andere, bessere Zukunft nur zu glauben; sie haben heute begonnen, Teile dieser Zukunft zu leben. Bei Aktionen des Widerstands wurde spätestens seit dem Hüttendorf auf Bauplatz 1004 im Mai 1980 darauf geachtet, wie Entscheidungen gefällt werden können, damit alle Beteiligten Verantwortung übernehmen können. Der gleichberechtigte Umgang zwischen Männern und Frauen ist immer wieder Thema, und wird doch nie vollständig erreicht. Widerstand gegen Lebenszerstörung wurde verbunden mit dem Aufbau von Alternativen: bei der Produktion von Energie, beim Versuch, sparsamer und mit weniger Zerstörung zu leben und zu wirtschaften, bei der Bildung von kooperativen Strukturen zur Produktion und Vermarktung biologischer Lebensmittel, bei der Suche nach neuen gemeinschaftlichen Lebensformen. Auch die Solidarität mit Menschen, die vor Krieg und wirtschaftlicher Not flüchten müssen oder die sich woanders gegen Umweltzerstörung organisieren, war wichtiges Thema im Wendland.

Die Atomenergiefrage ist nicht nur ein gutes Beispiel für die politische Bedeutung von Widerstand. Der Widerstand selbst schafft auch erst immer wieder Demokratie, wo sie angesichts des Atomstaats bereits verloren geglaubt ist. Denn es ist nicht nur so, dass Energieproduktion eine Schlüsselindustrie unserer modernen Wirtschafts- und Lebensweise ist. Die mit der Verarbeitung von spaltbarem Material einhergehenden Sicherheitsmaßnahmen bedingen ein ganz besonderes, im wesentlichen repressives und immer weniger transparentes Verhalten des Staates. Robert Jungk hat diesen wachsenden Abbau von Demokratie, Freiheit und Partizipation mit dem Begriff Atomstaat zusammengefasst (Jungk 1979). Die Situation im Wendland um das Eintreffen von Atomtransporten herum gibt hiervon einen Eindruck.

Die Widerstandsbewegung in Gorleben setzt auf der von John Paul Lederach so benannten Graswurzelebene der Gesellschaft an (Lederach 1994). Lederach teilt Gesellschaft in verschiedene miteinander in Beziehung stehende Einflussbereiche ein: die Graswurzelebene der lokalen AkteurInnen in einem gesellschaftlichen oder politischen Konflikt, die mittlere Ebene der EntscheidungsträgerInnen in großen Organisationen und Institutionen (Kirche, Parteien, Gewerkschaften, Verbände, etc.) mit überregionaler Reichweite und die kleine Gruppe politischer EntscheidungsträgerInnen, der ‘top leadership’. Der Widerstand hat gelegentlich – z.B. über die Kirchen und die Grüne Partei – versucht, EntscheidungsträgerInnen auf der mittleren Ebene einzubeziehen und sie als Zugang zu den Zentren der Macht zu verstehen. Vor allem haben sich Widerstandsaktionen jedoch an den Staat und die jeweiligen Ministerien für Umwelt, den Ministerpräsidenten des Landes Niedersachsen und den Bundeskanzler gewandt. Dies muss als Schwierigkeit bewertet werden, da der Widerstand gegen Atomanlagen im Wendland zwar stark, bundesweit jedoch noch relativ schwach organisiert ist. In dieser Situation wird die mittlere Ebene, selbst bei einer so grundsätzlichen Frage wie der Atomwirtschaft, nur eine schwache Stimme für die Sache des Widerstands erheben, fehlt ihr doch der Anstoß durch die Graswurzelebene.

Dieses Problem wird deutlich, wenn wir den Ablauf der Bewegung nach dem von Bill Moyer idealtypisch dargestellten ‘Movement Action Plan’ analysieren. Beginnend mit der latenten Phase des Konflikts, in der sich erst wenige Menschen für eine Veränderung interessieren, durchläuft die Bewegung insgesamt acht Phasen: von den ‘normalen Zeiten’ (latenter Konflikt) über ‘das Versagen der Institutionen nachweisen’ und sich daran anschließende ‘reifende Bedingungen’ schließlich zum ‘Start der Bewegung’. Danach schließen sich als eher bewegungsinterne Phase ein Gefühl von ‘Identitätskrise und Machtlosigkeit’ sowie nach außen die ‘massive öffentliche Unterstützung’ an, denen ‘Erfolg’ und als letzte Phase das ‘Weitermachen mit neuen Zielen’ folgen (Moyer 1989).

Diese Phasen lassen sich am wendländischen Widerstand sehr schön beobachten (Kreusel/Speck 1998). Sie müssen jedoch mehrfach durchlaufen werden und es gibt gelegentlich Rückschläge. Insbesondere haben die gewünschten Veränderungen bislang auf bundespolitischer Ebene nicht eingesetzt und eine Koordination und stärkere Vernetzung des Widerstands an allen Atomstandorten beginnt erst seit dem bislang letzten Atomtransport im März 1997.

### ***Satyagraha konstruktiv (?): Von der Friedensbewegung zum Zivilen Friedensdienst***

Die Friedensbewegung, insbesondere der ersten Hälfte der 80er Jahre, hat unzweifelhaft zur Verbreitung von Ideen und Methoden von *Satyagraha* in den sozialen Bewegungen und der Gesellschaft der Bundesrepublik beigetragen. Seit dem Abflauen der Friedensbewegung spätestens nach dem Golfkrieg 1991 kann an ihr jedoch auch gezeigt werden, dass die Kombination *beider* Bestandteile von *Satyagraha* – Widerstand und konstruktive Aktion – für den Erhalt des befreienden Charakters von *Satyagraha* von erheblicher Bedeutung.

Das Fehlen eines dieser Elemente kann katastrophale Folgen haben: Zuviel Nachgiebigkeit (‘Güte?’) ohne Verbindung zur Kraft des Protests führt zu Vereinnahmung.

Bezogen auf die Friedensbewegung gehören als Aspekte der *Satyagraha* *Militärkritik*, direkter Widerstand gegen Militär, und der Aufbau bzw. die Verbreitung *ziviler Alternativen zum Militär* untrennbar zusammen, weil sonst die Gefahr besteht, dass zivile – eben nicht gewaltfreie – Alternativen nur als ein weiteres Instrument in das zum Machterhalt dienliche Repertoire aufgenommen werden.

In der Friedensbewegung der 80er Jahre konzentrierte sich die *Militärkritik* häufig auf eine eng gefasste Kritik an Abschreckung und nuklearer Hochrüstung. Mit dem sogenannten NATO-Doppelbeschluss vom 12. Dezember 1979 zur Stationierung von Pershing-II-Atomraketen und landgestützten Cruise Missiles in Europa entstand schnell eine breite Friedensbewegung, nicht nur in Deutschland, auch in Ländern Europas und in den USA. ‘Widerstand’ manifestierte sich zunächst in zahlreichen Großdemonstrationen gegen die Stationierung dieser Atomraketen, gewann aber mit dem Bundestagsbeschluss zur Stationierung der Raketen ‘eine neue Qualität. Er wurde zum massenhaften, gewaltfreien zivilen Ungehorsam und Mutlangen zum Symbolort hierfür.’ (Buro 1998: 132). Allein im ‘Stationierungsjahr 1983’ haben nach Schätzungen ca. 40.000 Menschen an Aktionen Zivilen Ungehorsams teilgenommen (Saathoff 1987: 87).

Es war ein Verdienst der Friedensbewegung der 80er Jahre, Zivilen Ungehorsam und gewaltfreie Aktion breit in der Gesellschaft zu verankern, wie auch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 16. März 1995 zeigt, durch das Blockaden endgültig nicht mehr als Nötigung bestraft werden können. Bezugsgruppensystem und Konsensentscheidung als Bestandteil von Aktionen Zivilen Ungehorsams wurden vor allem in den Aktionen der Friedensbewegung praktiziert. Hierin wurde im Verständnis zumindest eines Teils der OrganisatorInnen dieser Aktionen die aufzubauende Gesellschaft in den eigenen Organisationsformen vorweggenommen und Demokratie praktiziert.

Seit Anfang der 90er Jahre befindet sich auch die Friedensbewegung mit der Auflösung des Ost-West-Gegensatzes in einer neuen Situation, auf die sie sich zunächst nur schwer einstellen konnte. Der Golfkrieg 1991 markiert nicht nur den Beginn der ‘Neuen

Weltordnung“, sondern auch das Experimentieren der Friedensbewegung mit gewaltfreiem Eingreifen in Konflikte und Kriege, z.B. durch das ‘Gulf Peace Team’ und die ‘Initiative Frieden am Golf’. Die Kriege auf dem Balkan haben diese Entwicklung beschleunigt und die ‘konstruktiven Alternativen’ der Friedensbewegung in den Vordergrund gerückt. Während auf der Graswurzelebene zahlreiche humanitäre Projekte auf dem Balkan begonnen wurden, haben andere Organisationen Konzepte der Sozialen Verteidigung weiterentwickelt in das Konzept eines ‘Zivilen Friedensdienstes’ und sich damit an die mittlere Ebene der Gesellschaft gewandt (Büttner 1995: 66–72).

Die (versuchte) gesellschaftliche Durchsetzung dieses Konzeptes schien in seiner Logik schlüssig, betonte jedoch den konstruktiven Ansatz unter sträflicher Vernachlässigung von Widerstand gegen die Remilitarisierung des Staates. Daher widerspricht diese politische Strategie leider Grundsätzen der Wirkungsweise von ‘Satyagraha’, denn die Nicht-Zusammenarbeit mit dem Militärischen gehört untrennbar dazu. Zugespitzt lässt sich sagen, dass die Friedensbewegung angesichts der Kriege auf dem Balkan vor der Frage der militärischen Intervention kapituliert hat, und sich auf mehr oder weniger humanitäre Arbeit oder eben die Entwicklung ziviler Konfliktbearbeitung verlegte (Speck 1998: 198). Gerade bei der Durchsetzung des Zivilen Friedensdienstes wurde die Militärkritik bewusst ausgespart (Stadtman 1994). In Bosnien haben sich Organisationen, die auf Gewaltfreiheit setzen, bei dem Versuch, einen Zivilen Friedensdienst aufzubauen, in die Logik der MilitärinterventionistInnen einbinden lassen (Birckenbach 1998: 180), nicht nur durch die gescheiterte ‘Startphase Ziviler Friedensdienst’ 1996 (forumZFD 1996). Vorläufiger Endpunkt dieser Entwicklung ist ein Ziviler Friedensdienst, der im wesentlichen in der Verantwortung des staatlichen Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) ohne Beteiligung von Friedensdiensten organisiert wird und Kritik an staatlicher Militär- und Außenpolitik ausspart, Projekte, die sich mit innergesellschaftlichen Konflikten in Deutschland oder anderen Industrieländern befassen, sogar gänzlich aus dem Programm nimmt.

### ***Militärkritik und Friedensdienste zusammendenken***

Hanne-Margret Birckenbach macht darauf aufmerksam, dass trotz aller Anstrengungen für die zivile Konfliktbearbeitung es noch nicht einmal in Ansätzen gelingt, ‘mit dem Pochen auf einen Ausbau ziviler Konfliktbearbeitung den Zusammenhang von Nationalstaat und Gewalt zu überwinden’ (Birckenbach 1998: 180). Durch das Fehlen von Militärkritik und Widerstand kommt es nicht zu einer ‘Konversion’ des Militärischen, sondern zu einer Ergänzung des staatlichen Instrumentariums um zivile Instrumente, die letztlich nicht nur nicht zur Entlegitimierung des Militärischen beitragen, sondern sogar den Hintergrund für eine Umrüstung darstellen. Die Arbeit von Graswurzelinitiativen wird so in staatliche Institutionen inkorporiert. Friedensdienste, die auch weiterhin dissidente Ansätze verfolgen, werden marginalisiert und können strukturell in einem Feld, das sie zu entwickeln geholfen haben, nicht mehr mithalten. Das Ringen um Wahrheit bleibt auf der Strecke – wenn es den Friedensdiensten nicht gelingt, sich erneut zu besinnen und neue Bewegungsstrukturen kritischen Engagements zu schaffen!

### ***Friedensdienste von unten aufbauen!***

Die Diskussionen um ‘Zivile Konfliktbearbeitung’ bzw. gewaltfreies Eingreifen in Krisen reichen weit zurück – von Maude Royden’s Idee einer ‘Peace Army’ in den 30er Jahren über die ‘Shanti Sena’ in Indien und sind bis hin zu aktuelleren Projekten wie ‘Peace Brigades International’ oder dem ‘Balkan Peace Team’ entwickelt worden. Richtete sich der Vorschlag einer ‘Peace Army’ noch an den damaligen Völkerbund (Weber 1993: 45–48), so zeichneten sich andere Initiativen durch ihre Unabhängigkeit von Staat und den zwischenstaatlichen Vereinten Nationen aus.

M.K. Gandhi propagierte in Indien bereits seit den 30er Jahren den Aufbau von ‘Friedensbrigaden’ und engagierte sich ab 1946 auch selbst für die Versöhnung zwischen Hindus und Muslimen (Büttner 1995: 25). Diese Erfahrungen nutzte sein Schüler Vinoba

Bhave 1957, als er die ‘Shanti Sena’ (Friedensarmee) gründete. Sie war Teil der ‘Sarvodaya-Bewegung’ (Wohlfahrt für alle), der es nach der politischen Unabhängigkeit Indiens um die Verwirklichung der sozialen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit mit den Mitteln gewaltfreier Veränderungsarbeit ging. Diese Verknüpfung von Shanti Sena und Aufbauarbeit war bewusst und gewollt, sollte doch eine wirtschaftlich eigenständige Gesellschaft auch über Instrumente der gewaltfreien Konfliktbearbeitung verfügen, die von unten her kontrolliert und finanziert werden. Diese Verbindung zeichnet den Graswurzelansatz von Friedenshandeln aus. Denn Konfliktursachen hängen eng mit gesellschaftlichen Strukturen zusammen, so dass sowohl an der Veränderung der Strukturen gearbeitet, als auch zur gewaltfreien Bearbeitung von Konflikten beigetragen werden muss (s.o. im Wendland). Eine einseitige Konzentration auf direkte Gewalt unter Auslassung der strukturellen Gewalt führt letztlich zu einer Stärkung gewaltförmiger Strukturen (Galtung 1971) und trägt nicht zu einer nachhaltigen Konfliktlösung bei.

Im Zusammenhang mit internationalen Konflikten gewährt ‘Peace Brigades International’ (PBI) bedrohten AktivistInnen durch Begleitung Schutz vor Verfolgung und trägt somit dazu bei, einen gesellschaftlichen Raum zu eröffnen, in dem diese selbst den Konflikt bearbeiten. PBI ist wirksam, weil die Organisation im konkreten Konflikt neutral bleibt – eine Neutralität allerdings, die trotzdem parteiisch für Menschenrechte ist – und durch die Internationalität ihrer Teams schnell internationale Aufmerksamkeit herstellen kann.

An weitergehenden Ansätzen arbeiten verschiedene Friedensorganisationen im Zusammenhang mit den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien und in der Türkei. Westeuropäische Friedensgruppen schützen türkische KriegsgegnerInnen ähnlich wie PBI durch internationale Aufmerksamkeit und unterstützen sie beim Aufbau gewaltfreier Strukturen. Dies verbinden sie mit Kritik an der deutschen Außenpolitik, zum Beispiel im Zusammenhang mit Rüstungsexporten in die Türkei oder der Nicht-Anerkennung der meisten Flüchtlinge in Asylverfahren, vor allem von Deserteuren und Kriegsdienstverweigerern.

Dadurch sprechen diese Friedensdienste mehrere Ebenen politischer AkteurInnen an: lokale AkteurInnen, um sie dazu zu befähigen, Menschenrechtsverletzungen und Kriegspolitik in Frage zu stellen; deutsche Wirtschaft und Politik, eine Machtquelle des türkischen Staates, um somit die ‘top-Ebene’ der Türkei in ihrer Machtposition zu treffen. Für eine solche Arbeit ist die Unabhängigkeit der AkteurInnen vom Staat Voraussetzung, schließlich gehört zu dieser Arbeit, staatliche Strukturen *hier* in Frage zu stellen, die auch Teil des Konfliktes *dort* sind.

Wo die größere Effektivität solchen Handelns erkannt wurde, übernehmen Friedensdienste heute die Verantwortung dafür, die ihnen zugänglichen Kanäle der Einflussnahme wahrzunehmen, und handeln gleichzeitig in partnerschaftlichem – nicht unkritischem – Dialog und in Solidarität mit Bewegungen in anderen Gesellschaften.

## Literatur

- Birckenbach, Hanne-Margret 1998: Der Einfluß der NGO-Bewegung und seine Folgen für pazifistische Militärkritik. *European Peace Congress 1998: Reader*, Osnabrück: Trägerkreis Europäischer Friedens- und KDV-Kongress Osnabrück 1998 e.V., S. 175–185
- Büttner, Christian 1995: Friedensbrigaden: Zivile Konfliktbearbeitung mit gewaltfreien Methoden. Münster: Lit
- Buro, Andreas 1998: Transformationen, Bilanzen und Perspektiven der bundesrepublikanischen Friedensbewegung. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, 11. Jg. Heft 1, S. 131–141
- Clark, Howard 1998: Mächtiger, als wir ahnen. Was bedeutet Macht für gewaltfreie Bewegungen. *graswurzelrevolution*, 27. Jg., Nr. 228, S. 14
- forum ZFD 1996: Startphase Ziviler Friedensdienst. Tischvorlage. Versöhnungs- und Konfliktbearbeitung im ehemaligen Jugoslawien.
- Galtung, Johan 1971: Gewalt, Frieden und Friedensforschung. *Dieter Senghaas (Hg): Kritische Friedensforschung*, Frankfurt, S. 55–104

- Kreusel, Silke 1998: Empowerment in sozialen Bewegungen. Patchwork, Machtlosigkeit überwinden, die Verhältnisse in Bewegung bringen. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, Jg. 11, Heft 4, S. 109–113
- Kreusel, Silke und Speck, Andreas 1998: Die Anti-Castor-Bewegung im Lichte des Movement Action Plan. *gewaltfreie aktion*, 30. Jg. Heft 115/116, S. 31–46
- Lederach, John Paul 1994: *Building Peace. Sustainable Reconciliation in Divided Societies*. Harrisonburg. Eastern Mennonite University
- Moyer, Bill 1989: Aktionsplan für soziale Bewegungen. Ein strategischer Rahmenplan erfolgreicher sozialer Bewegungen. Kassel: Weber, Zucht und Co.
- Moyer, Bill 1990: *The Practical Strategist*. San Francisco: Social Movement Empowerment Project
- Saathoff, Günter 1987: Auf dem Weg zu einer "strukturellen Gewaltfreiheit"? Soziale Bewegungen zwischen Gewalt und Legalismus. *vorgänge – Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftskritik*, 26. Jg. Heft 1, S. 75–89
- Speck, Andreas 1998: Praktische Friedenspolitik durch zivile Intervention im Alltag. *European Peace Congress 1998: Reader*, Osnabrück: Trägerkreis Europäischer Friedens- und KDV-Kongress Osnabrück 1998 e.V., S. 196–199
- Stadtman, Ulrich 1994: Forum Ziviler Friedensdienst. *FriedensForum* Nr. 6/1994, S. 5
- Stark, Wolfgang 1996: Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Freiburg i. Brsg.: Lambertus
- Weber, Thomas 1993: From Maude Royden's Peace Army to the Gulf Peace Team: An Assessment of Unarmed Interpositionary Forces. *Journal of Peace Research*, 30. Jg, Heft 1, S. 45–6

# Regieren mit gewaltfreien Mitteln

Theodor Ebert

## ***Das Miteinander von Fundamental- und Atompazifismus***

Der europäische Pazifismus hatte sich nach dem Zweiten Weltkrieg komplementär zur Abschreckungsstrategie entwickelt; er war eine Antwort auf die mit der atomaren Abschreckung verbundene Gefahr der totalen Vernichtung. Nach außen und auch nach innen schien der Atompazifismus der Friedensbewegung ein prinzipieller Pazifismus der ausschließlich gewaltfreien Mittel zu sein. Bei den Sitzprotesten vor der Raketenbase in Mutlangen leisteten die Atompazifisten und die Fundamentalpazifisten Seite an Seite Zivilen Ungehorsam.

Da zur Begründung des Zivilen Ungehorsams vor Gericht immer wieder Bezug genommen wurde auf Mahatma Gandhi und Martin Luther King, musste man als Beobachter fast den Eindruck gewinnen, dass der Unterschied zwischen Atompazifismus und Fundamentalpazifismus sich in eine immer stärkere Identifizierung mit dem Prinzip der Gewaltfreiheit auflöse. Doch eine Fundierung des Atompazifismus durch das umfassende Konzept einer Politik mit gewaltfreien Mitteln erfolgte nicht durchgängig.

## ***Frühe Forderungen nach einer Integration gewaltfreier Institutionen in die Regierungspolitik***

Die ersten Auseinandersetzungen des Bundes für Soziale Verteidigung mit den Realos in der Fraktion der Grünen im Bundestag hat Roland Vogt im Jahre 1989 als Pressesprecher des Bundes für Soziale Verteidigung in "Gewaltfreie Aktion" ausführlich dokumentiert.<sup>1</sup> Der Kernpunkt der praktischen Überlegungen beim Bund für Soziale Verteidigung war, dass es gelingen müsse, in eine Koalitionsvereinbarung mit der SPD die Institutionalisierung der Sozialen Verteidigung einzubringen durch die Schaffung eines eigenen Ministeriums für "Abrüstung, Konversion und Soziale Verteidigung" als Bedingung einer grünen Regierungsbeteiligung, gewissermaßen als pazifistisches Essential.

Es war auch den Fundamentalpazifisten klar, dass die Grünen als der weitaus kleinere Regierungspartner - selbst mit Unterstützung pazifistischer Kräfte in der SPD - nicht in der Lage sein würden, den sofortigen Ausstieg aus der NATO zustande zu bringen. Vordringlich schien es zu sein, neben der Bundeswehr und im Blick auf die Polizei sogar innerhalb der bewaffneten Institutionen, jedenfalls in ideeller Konkurrenz zum Militärischen die zivile Komponente der Konfliktbearbeitung zu entwickeln. Das war nach Auffassung der Mehrheit im Vorstand des BSV nur möglich, wenn Pazifisten, die sich ihrer Ziele bewusst waren, mit am Kabinetttisch sitzen, den Aufbau der zivilen Komponente der Politik betreiben und sich militärischen Lösungen widersetzen könnten.

Als Kabinettsmitglieder mussten sie aber auch in der Lage sein, in Krisensituationen eigene zivile Kräfte anzubieten. Wer regieren will, kann im Voraus nicht wissen, wie viel Zeit er in der tatsächlichen Regierungsverantwortung haben wird, sich auf die neue Situation einzustellen und auch die neuen finanziellen und gesetzgeberischen Möglichkeiten zu nutzen. Im schlimmsten Fall müssen Pazifisten bereits im Moment der Regierungsbeteiligung krisenreaktionsfähig sein, das heißt, es müssen bereits Einsatzgruppen für eine gewaltfreie Politik (nonviolent task forces) existieren, wenn sie sich an den Kabinetttisch setzen.

---

<sup>1</sup> Roland Vogt: *Aus der Pressearbeit des Bundes für Soziale Verteidigung. In: Gewaltfreie Aktion, 80/81, 1989, S. 18-55*

Die Zeit der Opposition musste also genutzt werden, um solche Einsatzgruppen zu trainieren und aufzubauen, so dass man in der Regierungsverantwortung nicht plötzlich damit überrascht werden konnte, alternativlos bewaffneten Einsätzen von Polizei und Militär zustimmen zu müssen. Der Aufbau solcher gewaltfreier Einsatzgruppen ist gewiss schwierig, aber im Unterschied zum Training bewaffneter Gruppierungen grundsätzlich möglich, weil er schließlich nicht illegal, sondern dem Gemeinwohl dienlich ist. Das Problem ist, in der Opposition für eine solche Einsatzgruppe die Freiwilligen und die finanziellen Mittel zu finden.

Der Aufbau von gewaltfreien Einsatzgruppen ist unterblieben, auch wenn es gewisse Trainingsansätze gab.<sup>(2)</sup> Hier haben die Pazifisten etwas Wichtiges versäumt. Sie haben nicht ausreichend demonstriert, dass es ihnen mit dem gewaltfreien Regieren ernst ist und dass sie sich darauf vorbereiten.

### ***Das unverdrossene Angebot der Kirche an die Politik***

Seit 1992 hat die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg, zu deren Kirchenleitung ich von 1984 bis 1996 gehörte, den regierenden bzw. opponierenden Politikern als "unverdrossenes Angebot" vorgeschlagen, einen Zivilen Friedensdienst aufzubauen. Das ist nachzulesen in der speziellen Denkschrift "Ziviler Friedensdienst - Einsatzgruppen für eine Politik mit gewaltfreien Mitteln".<sup>(3)</sup> Dieser Zivile Friedensdienst sollte angepasst an die neue Lage den Wehrpflichtigen als Option die Möglichkeit eröffnen, sich für die gewaltfreie Konfliktbearbeitung ausbilden zu lassen und in entsprechenden staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen im In- und Ausland ihren Alternativ-Dienst zu leisten.

Der Bund für Soziale Verteidigung griff dieses kirchliche Konzept zwar auf, ging jedoch zu den 'staatstragenden' Bandteilen eher auf Distanz, befürwortete aber gleichfalls die breit angelegten Ausbildungspläne für eine große Zahl von Bürgerinnen und Bürgern aller Alters- und Berufsgruppen.

Der BSV überließ nach einigen Jahren arbeitsteilig die weitere Entwicklung des Zivilen Friedensdienstes dem Forum Ziviler Friedensdienst e.V., das sich immer mehr auf internationale Einsätze von Nicht-Regierungsorganisationen konzentrierte und eine Profilierung als Friedensfachdienst anstrebte. Das war besser als nichts, doch unzulänglich, wenn man für den Fall einer Regierungsbeteiligung der Grünen eine Alternative zum Militär aufbauen wollte. Mit der Reduzierung des Zivilen Friedensdienstes auf einen kleinen Friedensfachdienst überließ man konzeptionell den militärischen Krisenreaktionskräften konkurrenzlos das Feld. Das Forum Ziviler Friedensdienst e.V. bemühte sich mit einer "Berliner Erklärung" um breite Zustimmung - bis hinein in die Reihen der regierenden CDU -, erhob aber nicht mehr den Anspruch, eine "Alternative zum Militär" zu sein. Beim Forum wehrte man sich vielleicht auch nicht entschieden genug gegen die Vereinnahmung des Konzeptes als "Ergänzung" des Militärischen, auch wenn man diese Sprachregelung, welche einige prominente Befürworter des Zivilen Friedensdienstes anboten, nicht direkt übernahm.

### ***Das Ausweichen vor der Größe der Aufgabe***

Die Leistung der Organisationen, die sich überhaupt zum Aufbau eines Zivilen Friedensdienstes bekannten, bestand darin, dass sie grundsätzlich bekundeten: *Wenn wir eine gewaltfreie Politik wollen, dann müssen wir dazu selbst einen Beitrag leisten; es gibt keinen bequemen, keinen billigen Pazifismus.* Da war die Denkfigur ähnlich wie bei Dietrich Bonhoeffer, der im Blick auf die Kirche in seiner Vorlesung über die Bergpredigt darauf

---

<sup>2</sup> Vgl. die Überlegungen und Erfahrungsberichte zum Training in gewaltfreiem Verhalten in Th. Ebert: *Ziviler Friedensdienst - Alternative zum Militär. Grundausbildung im gewaltfreien Handeln*, Münster: Agenda, 1997

<sup>3</sup> Dokumentiert in: Th. Ebert: *Ziviler Friedensdienst, a.a.O.*, S. 272-286



hingewiesen hatte, dass es so etwas wie "billige Gnade" nun mal nicht gibt und dass uns Alternativen nun mal teuer zu stehen kommen.<sup>4</sup>

Diese Erkenntnis setzte sich in den pazifistischen Verbänden nur langsam durch. Die Vorstellung, dass grüne Pazifisten sich an einer sozialdemokratisch geführten Regierung beteiligen und dazu im Voraus eine Nonviolent Task Force aufbauen müssten, war Ende der 80er Jahre in pazifistischen Kreisen ganz schwer und manchmal gar nicht zu vermitteln. Den Friedenstauben sträubte sich gewissermaßen das Gefieder. Es wurde mit starken Worten darauf hingewiesen, beim Versuch einer gewaltfreien Sicherheitspolitik bestünde die Gefahr, dann letzten Endes für die ganze Politik des militärgestützten, globalen Kapitalismus vereinbart zu werden. Das war der anarchistische Verdacht, traditions gesättigt und unschwer zu begründen. Wer wagte da schon zu sagen: Pecca fortiter! Also: Probiert es, auf die Gefahr hin, euch die Nase einzuklemmen! Beim Eintreten für den Zivilen Friedensdienst als Option für Wehrpflichtige, spürte ich vieler Orten die Scheu vor dem Risiko pazifistischer Politik. Als im Jahre 1992 der Berliner Bischof Martin Kruse auf meinen Vorschlag bei zwanzig Friedensverbänden anfragte, was sie vom Zivilen Friedensdienst hielten, hat dies eine Fülle von Bedenken zu Tage gefördert, aber kaum tatkräftige Zustimmung ausgelöst. Die Chance wurde nicht gesehen. Pacifism as usual.<sup>5</sup> Die anerkannten Kriegsdienstverweigerer selbst machten keine Anstalten, sich das Konzept des Zivilen Friedensdienstes zu eigen zu machen. Waren sie nicht informiert, zu jung oder einfach zu bequem, sich für eine neue Form der inneren und äußeren Sicherheit zu engagieren? Diese Frage vermag ich bis zum heutigen Tage nicht zu beantworten. Ich weiß nur, dass ich als Fünfundzwanzigjähriger, als ich mich in Stuttgart um den Aufbau einer *Gewaltfreien Zivilarmee* bemühte, mir immer gewünscht habe, dass die Kirche mit einer solchen Denkschrift und entsprechenden Angeboten auf uns zukäme. Ich bin sicher, dass wir im Verband der Kriegsdienstverweigerer zu Beginn der 60er Jahre mit beiden Händen zugegriffen hätten, wenn unsere Kirche einen Zivilen Friedensdienst als Option für Wehrpflichtige vorgeschlagen hätte.

Vielleicht täusche ich mich auch. Immerhin war Wolfgang Sternstein damals in Stuttgart auch mit von der Partie, und es gab auch in den 60er Jahren unter Pazifisten bereits das fundamentale, anarchistische Misstrauen gegenüber allen staatlichen Einrichtungen. Als dann Sternstein auf das Berliner Konzept des Zivilen Friedensdienstes mit freundlicher Skepsis reagierte und vor dessen Missbrauch als "gewaltlosem Hilfssheriff" der Staatsgewalt warnte, war dies eine in anarchistischen Kreise gerne gehörte Formulierung.<sup>6</sup> Dabei lehnte Sternstein den Aufbau eines Zivilen Friedensdienstes keineswegs ab, aber er rechnete mit langen Zeiträumen für den Aufbau und er wollte einen hohen, direkten Anteil der Bürger an seiner Finanzierung und Steuerung. Im Grunde genommen richtig und auch auf Gandhis Linie, aber für die unmittelbar vor uns liegende Zeit blieb unklar, wer denn an Stelle von Polizei und Militär die Drecksarbeit machen sollte, wenn die innere Ordnung oder der äußere Frieden durch bewaffnete Gewalt bedroht sein sollten.

Das in pazifistischen Kreisen immer gern gesungene Hohe Lied auf die freiwilligen, aus hochherzigen Spenden finanzierten Nichtregierungsorganisationen konnte bei näherer Betrachtung nicht darüber hinwegtäuschen, dass deren Umfang und Vorbereitung nicht dem entsprachen, was eine pazifistisch eingestellte Regierung an gewaltfreien Krisenreaktionskräften nötig haben könnte.

---

<sup>4</sup> D. Bonhoeffer: *Nachfolge*, München 1937, S. 1-13

<sup>5</sup> Eine rühmliche Ausnahme bildete die ausführliche Stellungnahme des Vorsitzenden des Versöhnungsbundes e.V. Konrad Lübbert: *Den Auftrag des Evangeliums wahrnehmen*. In: *Gewaltfreie Aktion*, 91/92, 1992, S. 21-26

<sup>6</sup> W. Sternstein: *Der Zivile Friedensdienst - ein gewaltloser Hilfssheriff der Staatsgewalt? Kritik einer staatlichen Finanzierung*. In: *Gewaltfreie Aktion*, 105-107, 1995/96, S. 16-22

## ***Die Denkschriften der Evangelischen Kirche und des Bundes für Soziale Verteidigung***

Immerhin lag mit dem Zivilen Friedensdienst in der europäischen Geschichte des Pazifismus zum ersten Mal ein Konzept vor, das den gesamten Bereich der bewaffneten Herausforderungen von Zivilgesellschaften abzudecken suchte und das Angebot einer entsprechenden Grundausbildung für alle Bürgerinnen und Bürger vorsah. Den wichtigsten Grundlagentext sehe ich hier nach wie vor in der Denkschrift der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. Diesem Text ist noch eine entsprechende Ausarbeitung des Bundes für Soziale Verteidigung zur Seite zu stellen.<sup>(7)</sup> Zwischen beiden Gremien hat es auch eine intensive Beratung gegeben.<sup>(8)</sup>

Charakteristisch für beide Denkschriften ist: Im verpflichtenden oder freiwilligen Angebot einer Ausbildung in der gewaltfreien Konfliktbearbeitung wird ein wesentlicher Bestandteil praktizierter Demokratie gesehen.

In den 90er Jahren traten im deutschen Pazifismus an die Stelle der traditionellen Fragen nach der Verteidigungsfähigkeit von Demokratien gegenüber totalitärer Bedrohung neue Fragen. Probleme der inneren Sicherheit beschäftigten nicht nur saturierte Bürger. Auch Pazifisten überlegten sich, wie sie mit offenen gewaltsamen Bedrohungen und im Dunkeln gehaltenen Vergehen und Verbrechen im Alltag umgehen sollten. Man durfte das Thema Innere Sicherheit nicht den konservativen Parteien, die fürs Erste mehr Polizei forderten und im Übrigen die Angst vor Ausländern schürten, überlassen. Wenn man eine Politik mit gewaltfreien Mitteln machen wollte, dann musste man auch die Probleme der inneren Sicherheit und des multiethnischen Zusammenlebens in Eigeninitiative angehen und konnte in den eigenen Alltagsangelegenheiten nicht nach harten gesetzlichen Sanktionen und der staatlichen und letzten Endes bewaffneten Ordnungsmacht rufen.

### ***Law and order mit gewaltfreien Mitteln***

Dem Zivilen Friedensdienst lag tendenziell die Vorstellung zugrunde, dass - in Verbindung mit der persönlichen Einsatzbereitschaft - die Konflikte letztlich im Konsens und auf der Basis von Kompromissen reguliert werden könnten, ohne dass ein hohes Gericht förmlich Recht sprechen oder Sanktionen verhängen müsste. Der Grundgedanke des Zivilismus ist, dass die Androhung bewaffneter Sanktionen durch den Staat - in Form von Polizeieinsätzen und Gefängnisstrafen - nicht länger ein konstitutiver Bestandteil der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung ist, sondern durch ziviles Engagement ersetzt wird. Der Staat kann und sollte allerdings dieses zivile Engagement fördern - auch durch entsprechende Gesetze.<sup>(9)</sup> In pazifistischen Kreisen hat man noch zu wenig darüber nachgedacht, was im Alltag an die Stelle polizeilicher Gewaltdrohung oder von Gefängnisstrafen treten könnte. Da müssen die gedanklichen und praktischen Experimente, die von anderen Kreisen, z.B. Polizei- und Strafrechtsreformern gemacht wurden, noch zur Kenntnis genommen und mit den pazifistischen Ansätzen verbunden werden. Warum sollte es nicht gelingen, auch auf dem Gebiet von Law and Order die Gewaltanwendung zu eliminieren, wo dies doch in der Pädagogik innerhalb von fünfzig Jahren möglich war? Wer empfände es heute nicht als absurd, die schulischen Leistungen von Kindern durch Stockschläge auf die Hand, die sogenannten Tätzen, oder auf das Gesäß - im Schwäbischen ' Hosenspannes' genamsteigern

---

<sup>7</sup> Dokumentation: *Ziviler Friedensdienst - ein Konzept des Bundes für Soziale Verteidigung*. In: *Gewaltfreie Aktion*, 99/100, 1994, S. 22-29

<sup>8</sup> Roland Vogt und Kurt Südmersen: *Einsatzfelder des Zivilen Friedensdienstes im In- und Ausland. Memorandum zum Gespräch des Bundes für Soziale Verteidigung mit der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg am 26.3.1993*. In: *Gewaltfreie Aktion*, 95/96, 1993, S. 31-37. Dazu auch das *Protokoll des Gespräches: Gewaltfreie Politik auch etablierten Institutionen zutrauen*. ebda, S. 37-39

<sup>9</sup> Zum Konzept eines pazifistischen Zivilismus siehe: Gernot Jochheim: *Länger leben als die Gewalt. Der Zivilismus als Idee und Aktion*, Stuttgart 1986

zu wollen? Und ich spreche hier aus eigener Erfahrung. Noch in der Weimarer Republik war es gang und gäbe, Kinder mit Schlägen zu 'disziplinieren' sowohl in der Schule wie auch im Elternhaus.

Die freiwillige Befolgung der demokratisch beschlossenen Gesetze hatte zwar auch bereits zum Repertoire der Sozialen Verteidigung gehört, war aber hier noch als besondere Anstrengung *in einer Ausnahmesituation* gedacht gewesen. Bei der Sozialen Verteidigung gegen einen Aggressor mussten die Verteidiger davon ausgehen, dass es neben der Besatzungsmacht für einige Zeit keine bewaffnete Polizei und Justiz mehr geben würde und dass die Bürger ihre Konflikte unter sich regulieren oder auch vertagen müssten.

Zum Zivilen Friedensdienst gehörte nun die Frage, ob seine Protagonisten nicht im Blick auf die gewaltfreie Konfliktregulierung in Friedenszeiten schon durchdenken bzw. gar erproben könnten, wie Konflikte mit gewaltsamen Extremisten oder gewissermaßen 'ausflippenden' Mitbürgern sich bearbeiten lassen, ohne die Androhung gewaltsamer Sanktionen durch staatliche Organe in Anspruch zu nehmen. Erörtert wurde dies in der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg und im Bund für Soziale Verteidigung vor allem im Blick auf die Bedrohung von Ausländern durch Rechtsextremisten und die Gewalt in deutschen Schulen, wo diese Gewalt nun nicht Lehrer gegen Schüler, sondern diese untereinander ausübten, was es früher aber schon gegeben hatte. Dazu wurden vernünftige Vorschläge gemacht und diese auch mit den zuständigen Behörden erörtert. Da diese Behörden überlastet waren, zeigten sie sich an einer Steigerung der zivilen Fähigkeit zur gewaltfreien Konfliktregulierung interessiert und waren auch Bundesgenossen in der Abwehr der Bestrebungen, sich privat zu bewaffnen. Die Auswirkungen solchen 'bewaffneten Selbstschutzes' waren aus den USA schließlich hinlänglich bekannt.

Diese erfreuliche Tendenz zum demokratischen Zivilismus lässt aber noch die Frage offen, wie weit diese Fähigkeit der Bürger, ihre Konflikte selbst zu regulieren, sich steigern lässt. Würden diese letzten Endes auch in der Lage sein, mit rein gewaltfreien Mitteln und ohne das Anrufen der Staatsgewalt bewaffnete Bedrohungen und kriminelle Machenschaften abzuwehren?

Ein Beispiel. Die vietnamesische Zigarettenmafia lässt sich durch Zoll, Polizei und Justiz bekämpfen. Aber könnte ihr auch ein Ziviler Friedensdienst gewissermaßen die Geschäftsgrundlage entziehen, indem er die Normalbürger überzeuge oder auch mit gewaltfreien Mitteln bedränge, mit diesen kriminellen Organisationen nicht zusammenzuarbeiten, also keine illegalen Zigaretten zu kaufen? Es gibt noch keine Studien aus pazifistischer Sicht zu dieser Problematik. Doch folgende Überlegung ist nahe liegend: Wer sich der Angebote der Mafia bedient, macht sich zu deren Komplizen. Wer an Zigaretten seine Steuern 'spart', schießt in den Bandenkriegen der Mafiosi mit. So hätte auch Gandhi argumentiert. Er hat im Blick auf die englische Kolonialherrschaft von der "freiwilligen Knechtschaft" der Inder gesprochen. Er hat diese darin gesehen, dass die meisten Inder bereit waren, mit den Kolonialherren zu kooperieren bzw. zu kollaborieren. Wahrscheinlich ist die Basis vieler Arten von Kriminalität in unserer Gesellschaft, dass gewissermaßen anständige Bürger die Angebote von Kriminellen nutzen, egal ob es sich um eine Stange Zigaretten, Ekstasy-Pillen oder um ausländische Zwangsprostituierte handelt. Und es gibt noch viel mehr andere, die dies 'tolerieren' - bequemes Wegsehen hat mit Toleranz jedoch nichts zu tun.

### ***Defizite in Theorie und Praxis des Pazifismus***

Noch fehlt vielfach der Brückenschlag zwischen dem Zivilismus des Alltags und dem Pazifismus der Friedensbewegung. Die Vorstellung von der gewaltfreien Aktion als dem letzten Mittel des Volkes - und zwar in seiner großen Zahl - wurden innerhalb der Friedensbewegung und auch in der Diskussion der Grünen und der SPD fast perfekt verdrängt. Noch ist die rot-grüne Bundesregierung nicht bereit zuzugeben, dass es im Kosovo nicht so richtig gelungen ist, mit militärischen Mitteln die Menschenrechte zu befördern. Aber vielleicht steigt demnächst wieder die Bereitschaft, sich neu zu fragen, was Politik mit gewaltfreien Mitteln innen- und außenpolitisch sein könnte.

Der springende Punkt ist, dass Menschen in weit größerer Zahl als bisher sich darauf vorbereiten sollten, in einem Friedensnetzwerk innen- und außenpolitisch tätig zu werden. Dafür müssen sie die entsprechenden Kenntnisse und Fertigkeiten in einer Grundausbildung in gewaltfreier Konfliktbearbeitung erwerben, wie dies zum Beispiel die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg im Rahmen ihres Konzeptes eines Zivilen Friedensdienstes mit Hilfe des einschlägigen Gutachtens von Uwe Painke vorgeschlagen hat.<sup>10)</sup>

### ***Gandhis Vorbild***

Wer die Möglichkeiten einer Politik mit gewaltfreien Mitteln zu erkunden sucht, sollte einsetzen bei demjenigen Theoretiker und Praktiker gewaltfreier Politik an, ohne den man sich den modernen Pazifismus genauso wenig denken kann wie den Sozialismus ohne Marx oder die Französische Revolution ohne Rousseau. Ich meine Mohandas K. Gandhi, der in Südafrika nicht nur für die Rechte einer indischen Minderheit stritt und dann in Indien einen gewaltfreien Befreiungskampf leitete, sondern als Ziel von Anfang an auch einen multiethnischen und multireligiösen Nationalstaat ohne schwer bewaffnete Polizei und Armee im Auge hatte. Er hat in seinen gewaltfreien Kampagnen, welche die ganze erste Hälfte des 20. Jahrhunderts umfassten, nicht nur mehr praktische Erfahrungen mit dem Instrumentarium und der Organisation der gewaltfreien Aktion gesammelt als jeder andere Politiker, er hat auch umfangreiche Berichte über seine eigenen Erfahrungen und viele Stellungnahmen zu aktuellen politischen Ereignissen an vielen Stellen der Erde hinterlassen. Darüber hinaus hat er immer wieder reflektiert, was es bedeuten würde, wenn ein Staatswesen auf das Prinzip der Gewaltfreiheit gegründet würde.

Vieles von dem, was Gandhi gesagt und getan hat, ist unzulänglich, manches einseitig, aber für Citoyens, die mit gewaltfreien Mitteln Politik machen möchten, lohnt es sich allemal, Gandhis Erfahrungen zu studieren. Es ist nun mal so: Man ist nicht einfach gewaltfrei; die gewaltfreie Aktion müssen wir im Moment noch lernen wie eine Fremdsprache. Die Sprache der Eltern und Großeltern war in vieler Hinsicht noch die Sprache der Gewalt, auch wenn es Elemente der gütigen Zuwendung und des liebevollen Auseinandersetzungs gab. In der Regel stand doch als letztes Mittel die Androhung von Gewalt im Raume.

Ein aktuelles Beispiel für eine Möglichkeit von Gandhi zu lernen: Es ist eine traurige Tatsache, dass die KFOR-Truppen im Kosovo außerstande sind, den wenigen dort noch verbliebenen Serben und Roma Sicherheit zu gewähren. Im Moment scheinen sie diese nur noch aus ihrer Heimat geleiten zu können. Doch wo sind sie willkommen? Eigentlich nirgends. Das Konzept des multiethnischen Kosovo ist mit militärischen Mitteln auf die Dauer nicht zu realisieren. Die Frage ist, ob diejenigen Albaner und Serben, welche einen multiethnischen Kosovo wünschen, durch einen ausländischen Zivilen Friedensdienst unterstützt werden könnten. Als Muslime von Hindus ermordet und vertrieben wurden, haben Gandhi und seine Helfer in den Häusern der Bedrohten geschlafen, d.h. sie haben auf Zeit das Leben der Bedrohten geteilt. Wenn es einen umfangreichen deutschen Zivilen Friedensdienst gäbe - und das ist leider ein Potentialis -, dann könnte ich mir vorstellen, dass dieser nach entsprechender Ausbildung in erheblicher Zahl mit denjenigen zusammenleben würde, die sich im Kosovo und anderswo bedroht und nur in der Flucht ihr Heil sehen. Zur Veranschaulichung ein Rechenexempel: Wenn man ein Dorf mit 500 Serben einigermaßen in der eigenen Zivilcourage bestärken will - und man sollte beim gewaltfreien Empowerment nicht von 'schützen' sprechen, dann bedarf es - so man die Erfahrungen der Peace Brigades International heranzieht - auch einer erheblichen Zahl von zivilen Begleitern, meines Erachtens in dem hier angenommenen Falle von etwa 100 Mitgliedern eines Zivilen Friedensdienstes. Diese müssten für geraume Zeit in dem bedrohten Dorf leben und mitarbeiten. Hoffentlich würde sich dann im Alltag so etwas wie Gütekraft entwickeln. Wie dann das faktische Nebeneinander von KFOR und Zivilen Friedensdienst sich vor Ort gestalten würde,

---

<sup>10)</sup> U. Painke: *Projektanalyse der Ausbildung zum Zivilen Friedensdienst. In: Gewaltfreie Aktion, 105-107, 1995/96, S. 34-57*

kann ich auch nicht sagen. Vielleicht ist es dann auch nicht so wichtig, ob man von "Ergänzung" oder "Alternative" spricht. Wichtiger wäre, dass man das Experiment mal macht und aufzeichnet, was geschieht.

### ***Geplant: Ein Ausbildungszentrum für ein Friedenskorps***

Zu einer ausreichenden Zahl einsatzfähiger Nonviolent Task Forces wird man jedoch nicht kommen, wenn man weiter nur in den Kategorien eines Friedensfachdienstes von hoch qualifizierten, berufserfahrenen OSZE-Mitarbeitern denkt. Es ist gewiss zu begrüßen, wenn das deutsche Außenministerium jetzt ein "ziviles Friedenskorps" bilden will und daran gedacht wird, in einem Zentrum "ehemalige Bundeswehr-Angehörige, Juristen, Verwaltungsfachleute, Politologen und Sozialwissenschaftler" auf ihre neuen Aufgaben vorzubereiten,<sup>(11)</sup> aber wenn in diesem Zusammenhang Außenminister Fischer darauf hinweist, dass "an der Kosovo-Beobachtung der OSZE im Frühjahr bereits 150 Deutsche teilgenommen" hätten, dann muss man auch dazu sagen, dass sich bei dieser Gelegenheit gezeigt hat, dass diese Zahl viel zu gering war und wahrscheinlich mehr als das Zehnfache erforderlich gewesen wäre.

Ein Kommentar Harald Martensteins im Berliner *Tagesspiegel* hat die Absicht Außenminister Fischers mit dem Vorschlag der EKIBB in Verbindung gebracht, dass künftig Wehrpflichtige für diese Ausbildung optieren könnten.<sup>(12)</sup> Das ist bislang leider nur ein - hoffentlich fruchtbares - Missverständnis der Absichten Joschka Fischers durch den Kommentator. Sicherlich bedarf es mehr qualifizierter OSZE-Mitarbeiter, und es ist sinnvoll hier auf berufserfahrene Akademiker und früh pensionierte Berufsoffiziere zurückzugreifen, aber der Zivile Friedensdienst bedarf vieler Indianer, nicht nur einiger Häuptlinge.

Bei der Frage, was von Pazifisten getan werden kann, um sich auf die Übernahme der Regierungsverantwortung vorzubereiten, muss man realistischere Weise einkalkulieren, dass die Pazifisten eine Koalition mit anderen eingehen müssen, welche in der gewaltfreien Aktion nicht das erste und auch das letzte Mittel der Politik sehen. Es bleibt darum immer die pragmatische Frage, was man seinerseits anzubieten hat und was man noch mitmachen kann. Das wird immer eine Frage der politischen Einschätzung bleiben. Es gibt in der Tagespolitik viele Möglichkeiten, Fehler zu machen. Wenn man diese offen diskutiert und erforderlichenfalls eingesteht, ist das keine Katastrophe. Gandhi hat des Öfteren Fehler gemacht, aber seine Größe bestand auch darin, dass er die Fehler ansprach, aus ihnen lernte und sich korrigierte.

### ***Vom Fehler machen und den Risiken der Praxis***

Wer theoretisch und praxeologisch zu klären sucht, was Opponieren und Regieren mit gewaltfreien Mitteln bedeutet, muss sich darüber im Klaren sein, dass er - selbst in der politischen Verantwortung - auch Fehler machen würde und sehr fragwürdige Kompromisse schließen müsste. Man muss für sich selbst aber eine Grenze ziehen, die zu überschreiten man auf gar keinen Fall bereit ist. Ein Politiker, der nicht weiß, wann er ein Amt nicht annehmen darf bzw. wann er es niederzulegen hat, kann keine gewaltfreie Politik machen. Meines Erachtens sollte er diese innere Grenze auch nicht für sich behalten, sondern sollte offen aussprechen, wo er diese Linie gezogen hat. Mag sein, dass er dann ausmanövriert oder erpresst werden kann, aber er entgeht damit der weit größeren Gefahr, mit der Zeit seine Identität und Glaubwürdigkeit zu verlieren.

---

<sup>11</sup> Fischer baut ziviles Friedenskorps auf. Ausbildungszentrum für internationale Krisenmanager. In: *Der Tagesspiegel*, 1.8.1999

<sup>12</sup> Deutsches Friedenskorps. Frieden schaffen ohne Waffen. In: *Der Tagesspiegel*, 2.8.1999

# Ebenen der Gütekräftforschung

Gudrun Knittel

Gütekraftig sind Einstellungen und Handlungen, die auf der Achtung der Würde, der Unverletzbarkeit und der Gleichwertigkeit aller Menschen beruhen sowie auf ihrem Recht auf Selbstbestimmung bzw. die dazu beitragen, dieses Recht solidarisch zu verwirklichen.

## ***Mögliche Ebenen***

Mit Hilfe dieser Definition können die Wirkungen auf Einzelne, Beziehungsdynamiken und die Auswirkungen von Strukturen untersucht werden. Es kann um konkrete Konfliktsituationen gehen oder um langfristige Prozesse zur Überwindung gewaltförmiger Strukturen. Es kann sich um philosophische Überlegungen wie die Diskurstheorie handeln. Und es wäre möglich, Erfahrungen im persönlichen und im politischen Feld zu untersuchen, in denen solche Haltungen und Handlungen zum Tragen kamen oder es den Anspruch gab, dass es so sein sollte.

Die oben angesprochenen Ebenen bringen ganz spezifische Fragestellungen und Schwierigkeiten der Forschung mit sich. Und es stellt sich die Frage, ob diese Ebenen nicht sinnvollerweise klar voneinander abgegrenzte Merkmalsbeschreibungen brauchen, weil es um verschiedene Sinnzusammenhänge geht. Zum einen geht es um direkte zwischenmenschliche Dynamiken, zum anderen um strukturelle Wirkungsweisen.

### **Die persönliche, individuelle Ebene:**

Hier ist die ganz individuelle Auseinandersetzung mit sich selbst gemeint, den eigenen Stärken, Schattenseiten und Gewaltanteilen.

**Stichworte:** Selbsterfahrung, persönliche Lebensgeschichte, Selbstwert, vorhandene Handlungsspielräume oder Opferverhalten; soziales Umfeld, Lebensphasen, Krisen und Lernprozesse, spirituelle Entwicklungen, der Umgang mit sich selbst, verinnerlichte Unterdrückung, blinde Flecken, Attributionsmuster - was ist ein persönlicher Erfolg, was Zufall, was persönliches Versagen.

### **Die zwischenmenschliche Mikroebene**

Der ganze Bereich der Konfliktforschung, Supervision und Mediation würde hier hineingehören. Ebenso wichtig sind Selbsthilfeansätze zur gegenseitigen Unterstützung und Stärkung (Feedback und Empowerment).

**Stichworte:** Konfliktodynamik und Hintergründe, Verhandlungs- und Streitschlichtungsstrategien, Trainings in diesem Feld; Konflikte unter Gleichen, bei Machtunterschieden.

### **Die Systemebene: Gruppen, Organisationen**

Organisationsstrukturen und Gruppendynamiken entwickeln eigene Gesetzmäßigkeiten und Bedingungen.

**Stichworte:** Verfahren der Entscheidungsfindung, Führungsstile, Organisationsentwicklung, Rollenerwartungen, Rollenverhalten, Konfliktkultur, anonyme Strukturen in Nachbarschaft, Kommunalpolitik.

### **Die nationale und internationale Makroebene**

Was ist eine gütekräftige Politik in bezug auf nationale und weltweite Probleme, wie z.B. Flüchtlingsströme, ungerechte Wirtschaftsbeziehungen und die zunehmende Kluft zwischen Arm und Reich? Die auch in den Industrieländern zunehmende Arbeitslosigkeit geht einher mit anonymen politischen Strukturen und enger werdenden Spielräumen für ein politisches

Gestalten der Wirtschaftsweise. Wie müssten die Bedingungen verändert werden, damit Verständigung, die Würde der Menschen und Gerechtigkeit bzw. die Sicherung der Grundbedürfnisse Priorität bekommen?

**Stichworte:** Sicherung der Grundbedürfnisse, faire Handelsbeziehungen, Sicherheit und politische Partizipation für alle, Demokratie.

### **Notwendigkeit einer konkreteren Eingrenzung des Forschungsgegenstandes 'Gütekraft'**

Ist im Grunde jedes persönliche und bürgerrechtliche Engagement gemeint, das auf Verständigung und demokratische Prozesse setzt? Geht es um Gemeinwohl, Altruismus, Liebesfähigkeit, um die Möglichkeit Leben und Entwicklung zu fördern statt zu zerstören? Müsste dieses Projekt fast die gesamte Forschung zum Phänomen Mensch als sozialem Wesen umfassen?

Natürlich ist es sinnvoll, sich möglichst offen dem Gegenstand zu nähern. Trotzdem scheint es eine Ahnung zu geben, was dazu gehört und was nicht, wenn Beispiele genannt werden wie: Tschechoslowakei 1968, Philippinen 1986 etc. Was ist das Gemeinsame, der verbindende Kern, der gleichzeitig anders ist als andere parlamentarische Entwicklungen oder Bürgerkriege?

Könnte z.B. das Selbstverständnis einer Person, einer Gruppe oder einer Bewegung als gewaltfrei bzw. gütekräftig im obigen Sinne ein Auswahlkriterium sein? Sind gütekräftige Aktionen nur möglich, wenn dahinter gütekräftige AkteurInnen stehen? Oder sollen bzw. können solche Zuschreibungen in bezug auf Personen vermieden werden? (Über diese Frage gibt es in der Arbeitsgruppe Gütekraft sehr geteilte Meinungen.) Was würde das bedeuten? Welche Motivationen, Einstellungen, Arten des Umgangs untereinander und mit Andersdenkenden müssten beobachtbar sein?

Auch bei der internationalen Ebene stellt sich die Frage nach einer Eingrenzung des Forschungsgegenstandes. Der Bogen kann gespannt werden von der staatlichen Entwicklungspolitik zu Selbsthilfemaßnahmen. Aktivitäten von Solidaritätsgruppen, Nichtregierungsorganisationen im Nord-Süd-Dialog, die Nachhaltigkeitsdebatte und humanitäre Sammlungen für Katastrophen-Opfer könnten ebenfalls Themen der Gütekraft sein. Wie sieht eine gütekräftige Solidarität aus? Können nur nichtstaatliche Initiativen gütekräftig sein, weil nur dann kein Gewaltapparat im Hintergrund droht? Welche Graswurzelansätze gibt es, die über die lokale Ebene hinaus wirken? Ist ein diplomatischer, wirtschaftlicher Druck gütekräftig, wie z.B. keinen Tourismus mehr in die Türkei!?

### ***Wie lassen sich Wirkungszusammenhänge von Gütekraft nachweisen?***

#### **Welche Ursache hat welche Wirkung?**

Wie effektiv wirken Aufklärungs-, Protest- und Widerstandsaktionen auf politische Entscheidungen? Das hängt natürlich von vielen Faktoren ab. Mit Meinungsumfragen ließe sich erheben, ob die Proteste entängstigend, ermutigend und entfeindend gewirkt haben. Sowohl die damit verbundenen persönlichen Gefühlszustände als auch die sich verändernden Einstellungen zu bestimmten Themen lassen sich erforschen. Ursachen für Wahlverhalten und Entscheidungen von PolitikerInnen lassen sich analysieren. Viele Auswirkungen werden kaum greifbar sein, weil sie erst im Kleinen, Persönlichen und im sozialen Nahraum die Voraussetzungen für langfristige, umfassendere Veränderungen vorbereiten. Kulturelle und Mentalitäts-Veränderungen erfordern umfassende Langzeitstudien.

## **Wirkung durch Übereinstimmung von Wort und Tat**

Spannend wäre auch zu untersuchen, inwieweit sich Anspruch und Wirklichkeit, Theorie und Praxis miteinander decken. Auch der Zusammenhang zum Grad der Glaubwürdigkeit und damit der Überzeugungswirkung erscheint mir wesentlich.

## **Die Würde 'erfolgreicher' Gütekraft**

In der Kommunikationstheorie gibt es Sender und Empfänger. Kommunikation ist immer auch eine Interaktion. Ob eine gesendete Nachricht entfeindend, entängstigend und ermutigend auf den Empfänger wirkt, hängt nicht zuletzt auch von ihm ab, bzw. von den Gesamtbedingungen. Vor diesem Hintergrund kann auch eine anscheinend oder zunächst erfolglose Handlung trotzdem voller Kraft und Würde sein.

## **Die Kraft und der Einfluss der Gefühle**

Unsere Einstellungen beruhen nur zum Teil auf rationalen Überlegungen. Gleichzeitig haben sie eine starke Gefühls-Komponente, die die Wahrnehmung und die Handlungstendenz mitprägt. Vertrauen in die eigene Gestaltungskraft und Urteilsfähigkeit (und die anderer), in politische Gruppen bzw. Bezugsgruppen oder Vertrauen in die PolitikerInnen, bzw. Misstrauen gegenüber PolitikerInnen und Reichen spielen eine große Rolle, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Wie entwickeln Menschen gütekräftige Einstellungen, und auf welche Weise konnten bzw. können sie auf die Meinungen anderer Einfluss nehmen? Welche Art der Beziehung entsteht dabei?

Welche Meinungen herrschen im sozialen Umfeld? Welche persönlichen Erfahrungen sind prägend? Wie wirken Selbstbilder, sozialer Gruppendruck, schmerzliche Sanktionen?

Welche Informationsquellen haben eine hohe Akzeptanz, welche eine niedrige? Wie häufig sind die Kontakte mit 'den Andersdenkenden' und welche Qualität haben sie?

Wer sind die MeinungsführerInnen? Welche Gruppe hat welche Vorteile, wenn sie bestimmte Einstellungen vertritt? Wie beeinflusst das die Meinungsbildung?

Welcher Informationsstand lag vor, bzw. entwickelte sich? Konnten die Betroffenen stress- und angstfrei ihre eigene Meinung bilden oder war die Stimmung aufgeheizt? etc.

## **Motivationsforschung: Stand wirklich das Gemeinwohl an erster Stelle?**

Im Alltag und auf der Ebene der großen Politik wird häufig vorgegeben, das Wohl aller oder das Gemeinwohl im Sinn zu haben, während tatsächlich eine knallharte Interessenpolitik betrieben wird. Eine ehrliche Antwort wird bei einer Befragung in diesen Fällen kaum zu erwarten sein. Weiterhin können die wohlwollendsten Absichten durchaus gewaltförmige Handlungen begründen, wie etwa Schläge durch die Eltern, die ja nur das Beste für die Kinder wollen oder militärische Interventionen zum Schutze bedrohter Bevölkerungsgruppen. Uneigennütige Motivationen können neben eigennütigen stehen, oder an zweiter, dritter Stelle.

## **Welche Handlungen sind wirklich gütekräftig?**

Auch wenn es um die Folgen von Handlungen geht, ist eine eindeutige 'Gütekräftigkeit' schwierig festzustellen. Was für die eine Person als verletzend, als Zwang und Gewalt erlebt wird, interpretiert eine andere vielleicht als friedvollen und konstruktiven Beitrag. Manches wirkt bewusst, anderes unbewusst. Auch kollektive unbewusste Prozesse sind nicht auszuschließen, z.B. bei Massenaktionen. Mit welchen Kriterien lässt sich feststellen, ob eine Verbesserung der Beziehung erreicht wurde? Die Punkte von Robert Antoch finde ich dafür hilfreich: alles, was entängstigend, entfeindend und ermutigend wirkt.



Um Freiräume für Wachstums- und Gestaltungsmöglichkeiten für alle, besonders für die Schwächeren zu eröffnen, ist es notwendig, handlungsfähig zu sein gegenüber jenen, die so etwas verhindern. Welche Sanktionsmöglichkeiten wären gütekräftig, wenn sich einige die Freiheit herausnehmen, die Freiheit anderer in nicht tolerierbarer Weise zu beschneiden? Um es anschaulicher zu machen: wie kann mit uneinsichtigen Störern, die andere nicht zu Wort kommen lassen, umgegangen werden, oder mit StraftäterInnen?

### **Verarbeitungsweisen subjektiver Erfahrungen:**

Spannend erscheint mir auch auszuwerten, wie Erfahrungen mit gütekräftigem Engagement verarbeitet werden. Welche Ursache - Wirkungszusammenhänge werden konstruiert? Was half, anscheinend unüberwindbare Gräben zu überwinden? Was trug dazu bei, sich anderen zu öffnen, in Kontakt und Austausch zu kommen? Welche Maßnahmen wirkten vertrauensbildend oder versöhnend? Was wird als Erfolg, was als Misserfolg gewertet?

Es wäre spannend auszutauschen, auf welche **Kraftquellen, Schwierigkeiten und Lösungsmöglichkeiten** einzelne, Gruppen und Kollektive gestoßen sind:

- Welche Erfahrungen gibt es mit Konsensprozessen und Konfliktvermittlung in der Friedensbewegung, in Bürgerinitiativen, Vereinen, Kollektiven, Bezugsgruppen?

- Wer macht die Dreckarbeit, wie wird mit Geld umgegangen? Sollen alle gleich mitentscheiden, auch wenn sie sehr unterschiedlich aktiv sind? Wie können wir mit den ungleichen Bedürfnissen und Fähigkeiten gerecht umgehen? Geht es ohne Hierarchien? Wann bzw. in welchem Ausmaß können Hierarchien hilfreich sein?

- Welche Formen der Auseinandersetzung bei heiklen und kontroversen Themen trugen dazu bei, Verletzungen und Ausgrenzungen zu vermeiden und konstruktive gemeinsame Wege zu entwickeln? Wie können die vielfältigen Meinungen und Interessen umfassend gewürdigt werden?

- Welches persönliche Wachstum hat stattgefunden? Dazu gibt es vermutlich spannende Biographien von Personen, die die Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Verhalten in engen Bezug setzen mit ihrem politischen Engagement.

- Welche Gemeinsamkeiten lassen sich im Vergleich der weltweiten gewaltfreien Bewegungen aus verschiedenen Kulturen und zu verschiedenen Problemfeldern herauskristallisieren?

# **Bonipotenz-Pille oder chemische Zwangsjacke? Die Gütekraft-Wirkung von "Violagra" bleibt umstritten**

(Satire)

Friedhelm Schneider

Wie aus unterrichteten Kreisen verlautete, hat die europäische Gesundheitsministerkonferenz auf ihrer zurückliegenden Klausurtagung pharmazeutische Maßnahmen zur Gewalteinämmung diskutiert. Als Therapeutikum für Menschen, die sich auf Gewalt versteifen, präsentierte Prof. Penn vom Forschungslabor der Harmony Chemicals Inc., Philadelphia, das neu entwickelte Anti-Gewalt-Präparat "Violagra" (= Violence & Aggression Reducing Agent). Dank beträchtlicher Zuwendungen aus dem amerikanischen "Ethical Investment Fund" habe das Medikament nach ersten Versuchsreihen mit Kampfhunden erfolgreich zur Serienreife entwickelt werden können. Es stehe, umfassend medizinisch getestet, als Breitband-Pazifikum und Anti-Destruktivum mit ausgeprägten Bonipotenz-Eigenschaften bei einer Vielzahl von Krisen-Symptomen zur Verfügung:

## **Ungeahnte Möglichkeiten**

Innerstaatlich sei die Verabreichung an Demonstranten, potentielle Randalierer und Bewohner sozialer Brennpunkte ebenso möglich wie der Versuch, verurteilte Gewalttäter für die zweimonatige Wirkungsdauer einer Depotspritze aus der Haft zu beurlauben. International könnten beispielsweise die Schauplätze ethnischer Konflikte durch die gezielte Einleitung von "Violagra" ins Trinkwasser befriedet werden. "Violagra" wirke zuverlässig und schnell. Als völlig unbedenkliche Begleiterscheinungen seien lediglich allergische Hautreizungen beim Kontakt mit Uniformstoffen und eine rosarote Harntrübung zu beobachten.

Trotz des eindrucksvollen Vortrags teilten nur wenige der KonferenzteilnehmerInnen Prof. Penns Hoffnung, mit der Zulassung von "Violagra" werde eine Revolution der synthetisierten Friedfertigkeit das Gütekraft-Zeitalter herbeiführen. Zahlreiche politische Signale deuten in eine andere Richtung:

## **Ein umstrittenes Friedensrezept**

Unbestätigten Informationen zufolge verhandeln NATO-Vertreter bereits mit Harmony Chemicals über den Erwerb des "Violagra"-Patents. Es heißt, man wolle sich die segensreiche Wirkung des Präparates auf mögliche Konfliktgegner sichern und der unkontrollierten Verbreitung einer politisch fragwürdigen Friedensstimmung entgegenwirken. - Dem Vernehmen nach plant der Verteidigungsausschuss des Deutschen Bundestages, seine Mitglieder einer regelmäßigen Doping-Kontrolle zu unterziehen. So soll sichergestellt werden, dass Beratungen über Rüstungsprogramme und Bundeswehreinätze nicht unter dem Einfluss einer subversiven "Violagra"-Verabreichung zu pazifistischen Konversionsprojekten führen.

## **Entrüstung und Beifall**

Obwohl mit Spannung erwartet, ist ein gemeinsames Wort der Kirchen zur "Violagra"-Frage bisher nicht zustande gekommen. Wie die Katholische Nachrichtenagentur meldete, wird das Medikament in der Vatikan-Apotheke nicht erhältlich sein, da die künstliche Ausschaltung destruktiver Impulse einen unzulässigen Eingriff in die Schöpfungsordnung darstelle. Demgegenüber ließ das EKD-Kirchenamt verlauten, grundsätzlich begrüße man jeden Fortschritt, der zum Frieden führe - vorausgesetzt, evangelische Verantwortungsträger seien in die notwendigen Entscheidungen einbezogen und der Militärseelsorgevertrag werde nicht in Frage gestellt. - Das Evangelische Kirchenamt für die Bundeswehr hat seinerseits nachdrücklich vor "Bonipotenz-Phantasien" gewarnt, die dem realistischen Menschenbild der

Bibel diametral widersprechen. Schon das Asterix-Epos beweise, dass der Siedlungsname Klein-BONUM unfriedliche Nachbarn in ihrer Rauflust geradezu ermutige. Wie die Erfahrung der Gallier mit ihrem Zaubertrank zeige, könne die Verabreichung von Wüte- oder auch Gütekraft-Medikamenten allenfalls punktuell hilfreich sein, niemals jedoch eine stabile militärische Ordnung ersetzen. - "Gütesaft statt Gütekraft?" ist die jüngste Erklärung betitelt, in der Vertreter der Friedens- und Konfliktforschung ihre Vorbehalte gegenüber "Violagra" zum Ausdruck bringen. Eine uneingeschränkt zustimmende Stellungnahme hat dagegen die Gründungsversammlung der Initiative "ApothekerInnen für den Frieden" abgegeben. Auf die Fortsetzung der Diskussion darf man gewaltig gespannt sein.